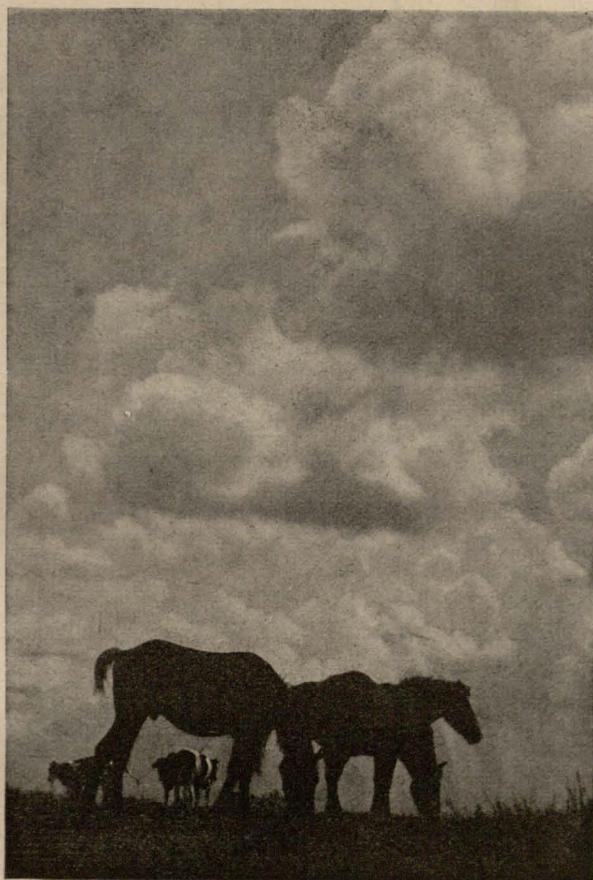


Der Wanderer im Riesengebirge

Zeitschrift des Riesen- und Isergebirgs-Vereins



Hochsommer
Aufnahme von Hanns Semm

August 1933

Heft 8

Verlag Wilh. Gottl. Korn / Zeitschriften-Abteilung / Breslau 1



Neuausgaben des Bergstadtverlages!

Ulrichshof

Das ernste Grundproblem behandelt die Entwicklung eines in unglücklichen Familienverhältnissen aufwachsenden jungen Menschen, der sich unter schweren Kämpfen zu innerem Frieden und äußerem Glück durchringt.

Ein köstliches Buch, meisterhaft erzählt, reich an Phantasie und Humor, voll tiefer Lebensweisheit, das den Leser bis zur letzten Seite fesselt. Der Türmer, Berlin

239 Seiten in Leinwand nur RM 2,85

Die vier Einsiedler

Vier Einsame aus verschiedensten Lebensverhältnissen werden durch das auf unserem Vaterlande lastende Elend zusammengeführt und versuchen ein gemeinsames Leben zu führen. Das Ganze wird durchdrungen von tief ergreifenden Szenen. Ernst und vaterländisch zugleich klingt der Roman auf dem Schauplatz des französischen Massenmordes in Essen aus. Es ist ein Buch von glühender Vaterlandsliebe, das ein jeder Deutsche lesen sollte.

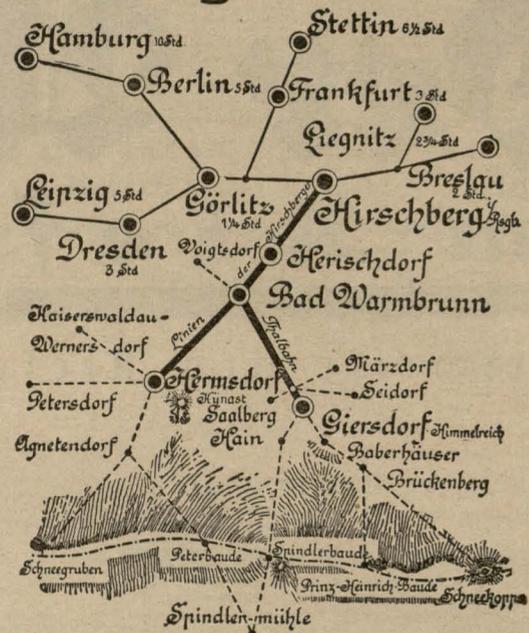
252 Seiten in Leinwand nur RM 2,85

In jeder Buchhandlung zu haben, Prospekt kostenlos vom

Bergstadtverlag, Breslau 1

Hirschberger Thalbahn

Die günstigste Verbindung von Hirschberg in das Herz des Riesengebirges.



Die günstigste Verbindung von Hirschberg in das Herz des Riesengebirges.

Fahrpreismäßigung für Schulen u. Vereine
Anschluß an alle Fernzüge in Hirschberg

Riesengebirgsfreunde!

verlangt überall im Gebirge den

Wanderer im Riesengebirge!

Schützt
die Blumen
des Gebirges

Eheglück!

Die beste Grundlage ist die Übereinstimmung im Glauben. Evgl. Enewillige aller Stände finden erfolgr. Möglichkeiten (auch Einheirat) diskret durch Burg-Union, Breslau 1, Schließfach 18/28.

Regenwetter
Oelhaut

l.d. Tasche z. trag., unverwüstl.
à Meter M. 2,80
Pelarina v. „ 8,50
Mantel „ 15,50
Lederpolmantel M. 13,50
Prosp. u. Stoffmuster gratis
Verkauf dir. an Verbraucher,
Spezialhs. wasserd. Bekleid.
Dresden, Mathildenstr. 56
A. R. MICHEL



Erholungs- u. Kurheim „Friedenseiche“

Bad Schwarzbach im Isergebirge

Eigene Mineral-Heil „Siegfriedquelle“, Bäder, Brunnenhaus, Liegewiese, bekannt gute Küche, Logis und volle Pension zu niedrigem Preise. [Frau A. Barthel]

Neue Schwarzschatlagbaude bei Johannsbad

C. S. R. 1300m ü.M.
Fernruf: Schwarzschatlagbaude-Johannisbad
5 Min. von der Bergstation der Schwebebahn. —
Fließendes Wasser, Pension, Zugverbindung ab Breslau,
Freib. Bahnhof 7.22 üb. Liebau, an Freiheit-Johannisbad
10.46, Autofahrt auch üb. d. Grenzbaud. — Prosp. kostenlos

Gablonz-Brandl Č. S. R.

Besuchen Sie bei Ihrer Durchreise die

Café-Wien-Weinstuben

bis früh geöffnet!

Sehenswürdigkeit Fremdenzimmer

Erholungsplatz

Neue Schlesische Baude

1195 m, bei Oberschreiberhau. Liegekuren, Höhenluft-
und Sonnenbäder, Waldwege und Ausflüge, Zimmer
mit und ohne fließendes Wasser, billige Pensionspreise
Höchstgelegenes Schwimmbad Deutschlands

Seiferschau i. Rsgb. 400-800 m ü. d. M.

Die ideale Sommerfrische des Ruhe- u. Erholungsuchenden, inmitten grüner Auen, unweit herrlicher Waldungen mit zahlreichen Ausflugsmöglichkeiten. Beste Verpflegung und Unterkunft zu zeitgemäß niedrigen Preisen

Bahnstation Altkemnitz, Kraftpostverbindungen
Prospekte u. Auskunft durch den

Verkehrsverein / Fernsprecher Altkemnitz 250

Luftkurort Seidorf (Rsgb.)

400-800 m ü. d. M. Beliebte Sommerfrische, angenehme Unterkunftsmöglichkeiten. Auskunft und Prospekte durch das Gemeindeamt

Ndr. Schreiberhau „Birkheim“

herrliche, geschützte Lage, umfassende
Fernsicht, sonnige Zimmer, beste Küche
E. GLATZ

Der Wanderer im Riesengebirge

Zeitschrift des Riesen- u.



Gebirgs-Vereins

Verlag Wilh. Gottl. Korn, Zeitschriften-Abteilung, Breslau 1

Schriftleiter: Dr. Herbert Gruhn, Breslau 1, Vorderbleiche 7 II

Bezugspreis im Abonnement monatlich 25 Pfg. Für Mitglieder des R.-G.-V. ermäßigter Preis. Bestellungen nimmt jede in- und ausländische Postanstalt und der Verlag Wilh. Gottl. Korn, Breslau 1, Schußbrücke 83 (Fernsprecher Sammelnummer 52611, Postcheckkonto Breslau 31151) entgegen. — Anzeigen für die sechs gespaltene Mittelzeile oder deren Raum 0,20 Mk. Bei Wiederholung Rabatt. — Anzeigen-Annahme durch den Verlag und alle Annoncen-Expeditionen.

Nr. 8

Breslau, August 1933

53. Jahrgang

Das Gebiet der Katzbachschlacht vom 26. August 1813

VON CURT SCHUMM

Wenn man aus Anlaß der 120. Wiederkehr des Gedenktages das Gebiet der Schlacht an der Katzbach auf der Karte in der Weise verfolgt, daß man die unmittelbar vor dem Kampftage liegenden Truppenbewegungen und die den Sieg krönenden Tage der Verfolgung, welche die Franzosen hinter die Boberlinie trieb, mit in den Kreis der Betrachtung zieht, so erkennt man, daß jene Landschaft des schlesischen Raumes wiederum die Wahlstatt war, welche auch dem fremden Reisenden vom Eisenbahnzuge aus auffällt, weil sie stundenlang von Breslau oder Königszell her die Sicht beschränkt: die Berggrücken des sudetischen Randbruches mit ihrem Vorland. Namen wie Königszell oder Hohenfriedeberg weisen schon darauf hin, daß besonders im Siebenjährigen Kriege die sudetischen Vorberge mit ihren Pässen eine bedeutende Rolle gespielt haben. Öffnet sich doch in der Gegend zwischen Goldberg und Haynau ein strategisches Durchzugsgebiet, das von der seit altersher bekannten „hohen Straße“ gegen Südosten zu marschieren gestattet.

Diese „hohe Straße“ ist als uralter Verkehrsweg von Mitteldeutschland über Meißen—Görlitz—Bunzlau—Liegnitz nach Osten gerichtet und zieht zwischen zwei nicht nur geographisch bedeutsamen, ganz verschiedenartig gestalteten Landschaften nach der Provinzialhauptstadt Breslau, nämlich zwischen den Sudeten und ihrem Vorlande südlich, und der Niederschlesischen Heide mit ihren vereinzelt Sumpfgeländen nördlich.

Die Preußen waren mit den ihnen verbündeten Russen bis zum Ablauf des am 4. Juni 1813 abgeschlossenen Waffenstillstandes an der Ostgrenze der vereinbarten neutralen Zone in der Linie Landeshut—Striegau—Rantsh zurückgehalten gewesen, und hatten sich sodann nordwärts in Marsch gesetzt, da die Franzosen in der Linie Goldberg—Löwenberg—Bunzlau gestanden hatten. Daß die Truppenbewegungen sich auf jenem Durchzugsgebiet vollzogen, ist also geographisch bedingt. Am 20. August 1813 war Schlesien vom Feinde befreit. Für den Zeitpunkt der wenige Tage später fallenden Entscheidung war ausschlaggebend, daß am 21. August 1813 Napoleon persönlich in Löwenberg eintraf, den Vormarsch befahl, und am 17. und 18. August die französische Armee sich über den Bober wieder

ostwärts gegen die Verbündeten wandte. Als Napoleon am 23. nach Sachsen eilen mußte, und ihm Marschall Ney mit seinem Korps und einem Kavalleriekorps unter Sebastiani in Richtung Görlitz infolge eines Mißverständnisses folgte, waren durch den Entschluß Blüchers zum Angriff die Vorbedingungen zur Schlacht gegeben.

Dort, wo bei Liegnitz in das Breslau-Magdeburger Urstromtal der heutigen Oder die Katzbach eintritt, beginnt südlich der Stadt die flache Mulde des Katzbachmittellaufes, der in die Vorgebirgshochebene zwischen Jauer—Goldberg einschneidet. Diese Mulde wird im Süden durch das Bober-Katzbach-Gebirge als einer stehen gebliebenen Teilscholle des sudetischen Randbruches begrenzt.

In diesem Raume liegt das Schlachtgebiet.

Die Schlacht ist im wesentlichen 3 km südlich des Zusammenflusses der Katzbach und „Witenden Neisse“ an den



Die Schlacht an der Katzbach
Gemälde von C. Kolbe 1814

Ufern der letzteren geschlagen worden. Zur Ehrung für die Russen, welche auf dem rechten Flügel der Verbündeten bei Eichholz standen, den Sieg erringen halfen, und am Spätnachmittage französische Flankenangriffe von Norden über die Razbach her abwehrten, hat Blücher ihr die Bezeichnung „an der Razbach“ gegeben. Sowohl die Höhenunterschiede des Geländes, wie seine Gliederung durch schluchtenartige Talfalten, die Anwegsamkeit aller Straßen und die mangelnde Sicht infolge andauernden, sintflutartigen Regens unterstützten Angriff und Abwehr der verbündeten Preußen und Russen. — Die Franzosen griffen von Westen und Nordwesten her die schlesische Armee während der wolkenbruchartigen Regenfälle an und konnten zunächst noch die Wütende Neisse, ein im Sommer ganz unbedeutendes, bei Wetterstürzen aber sehr gefährliches Gebirgsbächlein, durchwaten. Sie erstiegen die sich steil etwa 50 Meter erhebende Hochfläche. Dabei wurden über dem Dorfe Crayn mit seiner von uralten Eichen bestandenen Talau die gegen Großjänowitz, Eichholz und Bellwischhof führenden schmalen Hohlwege durch zusammengeschossene französische Artillerie und Fahrzeuge rasch verstopft und dadurch der weitere Anmarsch verhindert. Der preußische Angriff erhielt infolgedessen eine Unterstützung seiner Wirkung mit dem Erfolge, daß die Franzosen die steilen Abhänge wieder hinuntergedrängt und über den durchweichten Ackerboden zum Rückzuge über den Bach gezwungen wurden, trotzdem sie in einem Reitergefecht bei Großjänowitz, bei welchem 8000 Mann Kavallerie kämpften, das Schicksal zu wenden suchten. Inzwischen war die Wütende Neisse weit ausgefert, so daß es den Franzosen gerade noch gelang durch die jetzt schwer erkennbaren Furten und über die Brücke bei Niedercrayn trotz mancher Verluste durch Ertrinken das jenseitige Ufer zu erreichen, und sich in Richtung auf den Bober zurückzuziehen.

Durch die Überanstrengungen und die Witterungsunbilden der vergangenen Tage waren die verbündeten Truppen zunächst an einer raschen Verfolgung des weichenden Feindes gehindert. Erst bei dem weiteren Rückmarsch in den nächsten Tagen vollendete sich der preußische Sieg, so daß am 1. September 1813, als Bober und Queis die Scheidelinie gegenüber den französischen Heeren bildeten, Blücher im Tagesbefehl seiner Armee mitteilen konnte: „Schlesien ist vom Feinde befreit. Eurer



Blick zum Heßberg von der Hochebene über Crayn-Weinberg
Die Talsenke im Vordergrund ist eine der Einbruchstellen der Franzosen über Weinberg
Phot. Schumm

Tapferkeit, Anstrengung und Ausdauer, eurer Geduld und Ertragung von Beschwerden und Mangel verdanke ich das Glück, eine schöne Provinz den Händen eines gierigen Feindes entrissen zu haben.“

Das ehemalige Schlachtfeld ist ein landschaftlich schönes Wandergebiet. Von den Ufern der Wütenden Neisse und Razbach geht der Blick auf den aussichtsreichen Heßberg und den weit sich hinziehenden Mönchswald. Altes Siedlungsgebiet der Zisterziensermönche durchschreitet man und steht im weiträumigen Hofe ihrer ehemaligen Probstei Schlauphof vor einer der modernen Bauernschulen des Ostens. Für diejenigen, welche Liegnitz, das zur Zeit der Postkutsche und des Wanderers mit dem Ränzel den Schlüssel zum Riesengebirge bildete, als Ausgangspunkt gewählt haben und nun altmodisch über die beiden Bergwellen von der Wütenden Neisse ins Hirschberger Tal wollen, erschließen sich reizvolle Waldwege über die Heß-



Die Eichen bei Crayn
Mittelpunkt der Schlacht
Phot. Schumm

berge oder den Willmannsdorfer Hochberg mit seinem unscheinbaren Gipfel aber seiner herrlichen Fernsicht auf die Ebene, die Waldtäler über dem Schönauer Becken und das Riesengebirge. Gerade eine Wanderung im Querschnitt des Reliefs der Sudeten und ihres Vorlandes von den Flüssen der Ebene

an ist heimatkundlich wertvoll und durch ihre Einblicke in den Aufbau des Landes und seine Siedlungsgeschichte jedem zu empfehlen, der in der Verbundenheit mit der heimatlichen Scholle einen nicht unwesentlichen Teil der Arbeit am Neuerstehen des deutschen Vaterlandes erkennt.

Leopold Niederäcker, ein Langhansschüler in Waldenburg

VON B. PASCHKY, WALDENBURG

Vor einigen Jahren bereits konnte ich auf den Langhansschüler Leopold Niederäcker als den Architekten des „Albertihauses“ in Waldenburg hinweisen, das bis dahin unter Langhans' Namen ging¹⁾. Inzwischen hat Dr. Grundmann im Heimatbuch des Kreises Landeshut²⁾ festgestellt, daß Niederäcker auch das Landeshuter „Logenhaus“ gebaut hat, das bisher ebenfalls als Langhansbau gegolten hat. Dabei machte er auch auf die Mitwirkung Niederäckers am Bau der Ev. Kirche in Waldenburg aufmerksam und gab der Vermutung Raum, daß auch noch andere Waldenburger Bürgerhäuser, wie z. B. das „Ankerhaus“ und das Haus des „Neuen Tageblattes“ am Ringe, von Niederäcker sein könnten. Nunmehr kann ich über Leben und Werk dieses bisher wenig beachteten Künstlers einige nähere Mitteilungen machen.

Geboren ist Niederäcker 1753 oder 1754 in Trautenau in Böhmen als Sohn des dortigen, aus Wien gebürtigen Architekten Niederäcker, des Erbauers der Trautenauer Erzdekanalkirche³⁾. In Böhmen hat er auch seine Lehrzeit durchgemacht. Am 27. Dezember 1783 wird der Geselle von dem „Löbl. Mittel der Maurer, Steinmetzen und Zimmerleute der Königl. Mediatstadt Liebau“ „nach Allerhöchsten Königl. Edikten als Ausländer, auch nach aufgegebenen und gut und dichtig befundenen Meisterstück“ als Meister aufgenommen. (Kundschaft vom 28. August 1785 in den Akten der Waldenburger Maurer- und Zimmermeisterinnung.) Die Bezugnahme auf die Kgl. Edikte sagt uns, was den böhmischen Gesellen nach Schlesien geführt hat. Durch erhebliche Vergünstigungen — freien Erwerb des Bürger- und des Meisterrechtes, Freiheit von der Werbung, Steuerfreiheit für eine Reihe von Jahren, Vorteile beim Ankauf von Bürgerhäusern oder wüsten Stellen, Geldprämien für Meister, Gesellen und Angehörige — suchte der König mit einer Reihe von Edikten (1749, 1770 und 1775) ausländische Fabrikanten, Künstler und Handwerker nach Schlesien zu ziehen. Wie sehr gerade die Bauhandwerker gesucht wurden, ersehen wir daraus, daß die Maurer- und Zimmermeister in den Edikten den Fabrikanten 1. Klasse gleichgestellt werden gegenüber anderen „ordinairen“ Handwerkern.

Die Kundschaft des Liebauer Mittels von 1785 diente der Übersiedlung des jungen Meisters nach Waldenburg und der Aufnahme in das neue Mittel. Niederäcker trat als einziger der Waldenburger Meister dem eben erst von der Freiburger Innung abgezweigten Gottesberger Mittel bei, aus dem später wiederum die Waldenburger Innung hervorgegangen ist.

1785 finden wir unseren Meister zum ersten Male in Waldenburg an der Arbeit. Diese Arbeit ist zugleich richtunggebend für sein ganzes späteres Wirken: beim Bau der Evangelischen Kirche in Waldenburg tritt er in nähere Beziehung zu einem der bedeutendsten Baumeister der Zeit, dem damaligen Kriegs- und Oberbaurat an der Breslauer Kriegs- und Domänenkammer Carl Gotth. Langhans.

Zur Baugeschichte der Ev. Kirche berichtet R. Pflug in der Chronik der Stadt Waldenburg (S. 232 ff.), wie die

Ev. Gemeinde anfangs (1784) nur die Absicht hatte, ihr Fachwerkbethaus aus dem Jahre 1742 massiv auszubauen, wie die beiden der Breslauer Kammer vorgelegten Entwürfe, einer von dem Waldenburger Meister Hildebrand und einer von vom Hirschberger Liebusch, von Langhans verworfen wurden, wie schließlich der Plan entstand, ein ganz neues Gotteshaus zu bauen, wie Langhans selbst auf Bitten der Gemeinde den Plan dazu entwarf, und wie der Bau dann unter der Aufsicht des Kgl. Bauinspektors Neidhart von Gneisenau von den beiden Waldenburger Meistern Hildebrand und Niederäcker ausgeführt worden sei.

Dieser Darstellung lassen sich nun weitere Angaben hinzufügen, die die Mitwirkung unseres Meisters deutlicher werden lassen. Berücksichtigen wir, daß in den oben genannten Kgl. Edikten den Behörden die ganz besondere Fürsorge für die ins Land geholten Ausländer aufs dringendste zur Pflicht gemacht wurde, daß sich die Breslauer Kammer fortlaufend darüber Bericht erstatten ließ, daß die Behörden den eingewanderten Meistern freie Stellen in den Städten nachwiesen, so ist es recht wahrscheinlich, daß Langhans, der den Bauplan geliefert hatte, den jungen Meister nach Waldenburg gezogen hat. Jedenfalls stimmt es dazu, daß die Ev. Gemeinde noch Anfang 1785 in Waldenburg „zum Bau kein schickliches Subjectum“ nachzuweisen wußte, und daß dann Niederäcker um die Zeit des Baubeginns nach Waldenburg übersiedelt. Meister Hildebrand aber schied, wenn er überhaupt am Baubeginn noch beteiligt war, bald aus. Und als dann 1787 der Bauinspektor auf Drängen der Gemeinde abberufen wurde, muß Niederäcker den Bau allein zu Ende geführt haben. Daß man ihm gegen allen sonstigen Brauch freie Hand ließ, ist ein ausgesprochener Vertrauensbeweis der Behörden. Niederäcker kann sich solches Vertrauen nur durch besondere Tüchtigkeit und genaues Eingehen auf die Absichten Langhans' erworben haben. Er ist, so dürfen wir nunmehr sagen, bei diesem Bau bei Langhans in die Schule gegangen, und er hat sich seinem Stile ganz und gar verschrieben.

Neben dem Kirchenbaue ging 1787 noch eine kleinere öffentliche Arbeit in Waldenburg einher, die „nötig vorfallende Reparatur des Stadt Waldenb. Rathauses durch hier und da falsch gewordenen Rölller Grundes, dann eiferlich ganze Renovation“. Die schlichte Puzgliederung, die das Rathaus auf dem Bilde des Marktplazes aus der Zeit um 1795 (Abb.) zeigt, geht also auf Niederäcker zurück. Bei diesem Anlasse erscheint er auch als Stadtmaurermeister.

Neben diesen öffentlichen Arbeiten hat Niederäcker, wie einmal attemmäßig berichtet wird, eine umfangreiche private Bautätigkeit entfaltet. Nach den Waldenburger Innungsakten hat er in den Jahren bis 1794 zeitweise allein 25 bis 30 fremde Gesellen beschäftigt und zeitweise 12 Lehrlinge gleichzeitig ausgebildet. Die Lehrlinge strömten ihm aus weitem Umkreise zu, und wenn sich darunter eine Anzahl Soldaten der Schweidnitzer Garnison befand, so setzt das amtliche Vermittlung, also wiederum das besondere Vertrauen der Behörden voraus.

Da uns die Baumeister der Waldenburger Bürgerhäuser nur selten genannt werden, müssen wir beim Nachweis der Niederäckerischen Bauten zu indirekter Beweisführung greifen.

¹⁾ Neues Tageblatt, Waldenburg, vom 21./22. VIII. 1928.

²⁾ 2. Bd. 1929, S. 396 ff.

³⁾ Nikolaus v. Lutferotti: Die Erzdekanalkirche von Trautenau. Trautenau, 1932, S. 9.



In Waldenburg gab es zu der Zeit außer Niederäcker nur einen Meister, der für größere Arbeiten in Betracht kam, den bereits genannten Hildebrand. Auswärtige Meister kamen bei Privatbauten damals kaum in Frage. Wir kennen drei urkundlich für Niederäcker gesicherte Bauten, in Waldenburg das Haus Ring 9 und das „Albertihaus“ und in Landeshut das Logenhaus. Das genügt, um Niederäcker's Art von der eines zweiten Meisters zu unterscheiden, um so mehr als es uns Hildebrand's Ablehnung durch Langhans schwer macht, ihm besonderes Können zuzutrauen. Läßt sich also in Waldenburg, wie es der Fall ist, eine Gruppe klassizistischer Bürgerhäuser stilistisch neben die gesicherten Bauten stellen, so ist gegen Niederäcker's Autorschaft kaum noch Stichhaltiges zu sagen. Dazu kommt, daß die Besitzer aller dieser Häuser einem geschlossenen Gesellschaftskreise angehören, jener Leinwandkaufmannschaft, die, wie Wolfgang Menzel sich einmal ausdrückte, ein einziger Verwandtschaftshimmel war. Der durch Langhans geförderte, am Kirchbau bewährte Niederäcker mußte der Baumeister dieser Gesellschaft werden, die bei der damals steigenden Handelskonjunktur die alten hölzernen Wohnhäuser durch massive Neubauten ersetzen konnte. Die Vorliebe für den neuen Stil versteht sich bei der engen verwandtschaftlichen, wirtschaftlichen und geistigen Verbindung dieser Kreise mit Breslau von selbst. Und wenn schließlich den Kirchenbüchern beider Waldenburger Kirchgemeinden — Niederäcker war katholisch — zu entnehmen ist, daß unser Künstler jeweils in den nachweisbaren Baujahren dieser Häuser ihre Besitzer zu Gevatter bittet, während er selbst nicht geladen wird, dann beweist das eben geschäftliche Beziehungen, an denen der Baumeister das größere Interesse hatte.

Damit wenden wir uns der kurzen Betrachtung der einzelnen Bauten zu. Als Niederäcker'sche Bauten dürfen wir nunmehr folgende klassizistische Bürgerhäuser in Waldenburg bezeichnen:

Das Haus Ring 1, 1785—89 aus zwei Bürgerstellen neu erbaut durch den Leinwandkaufmann Carl Abr. Treutler, im 19. Jahrhundert durch Um- und Aufbau leider völlig verändert. Eine in Waldenburg bestehende Tradition, daß das schönste Ringhaus von Langhans erbaut worden sei, kann sich nur auf dieses Haus beziehen. Sie wird freilich dadurch nicht glaubhafter, daß auch anderwärts gelegentlich ein Bau Niederäcker's unter des Lehrmeisters Namen ging (Logenhaus in Landeshut). Mindestens kommt aber als ausführender Baumeister nur Niederäcker in Frage.

Das Haus Weinrichstraße 14 wird zur gleichen Zeit wie das vorige von demselben Bauherrn gebaut, und zwar als Ersatzbau für das bei diesem Bau mit verbaute zweite Bürgerhaus.

Ring 2 ist, von den Ladeneinbauten des Erdgeschosses abgesehen, noch im ursprünglichen Zustande erhalten. Auf früher wohl rustiziertem Erdgeschoße erhebt sich der ruhige und vornehme zweistöckige Oberbau von fünf Achsen mit nur leise angedeuteter, risalitartiger Vertikalgliederung und schlichter Fensterordnung, über der Attika ein Traufdach mit drei Mansarden in den Mittelachsen. Das Portal in flachem Relief erinnert in Einzelheiten an Formen der ev. Kirche. Bauherr war der Kauf- und Handelsmann J. G. Treutler; das Haus trägt seine Initialen und die Jahreszahl 1788 (Abb. bei Pflug, S. 117, links vorn). Demselben Besitzer gehört zu gleicher Zeit auch das Haus

Hermann-Stehr-Straße 10. Es muß zwischen 1787 und 1795 neu gebaut worden sein. An der Straßenfront ist es plastischer gegliedert als die bisher genannten Bauten, kräftige Pilaster binden die beiden Obergeschosse unter dem Traufdache zusammen. Schmuckformen an Seiten- und Rückfront deuten jedoch auf Niederäcker's Autorschaft. Unser Meister hat eben nicht in stereotypen Formen gearbeitet.

Ring 6. 1786 von dem Kaufmann Franz Schneider neugebaut. Das Marktbild von 1795 zeigt das Haus (viertes von links) nur undeutlich; immerhin erkennt man klassizistische Formen, die auf Niederäcker weisen. Die Fassade ist im 19. Jahrhundert verändert worden.

Ring 9 (Neues Tageblatt). Das Haus läßt sich Niederäcker urkundlich zuweisen. Das Protokoll der Besichtigung der Baustelle im Jahre 1791 nennt den Baumeister. Entstanden ist der Bau auf zwei alten Bürgerstellen in den Jahren 1789/90 (Hinterhaus) und 1791/93 im Auftrage des Städt. Rämmerers und Weinkaufmanns Wolfgang Koell, des Großvaters Wolfgang Menzels. Menzel ist in diesem Hause geboren worden. Das Haus ist im 19. Jahrhundert durch den Aufbau eines zweiten Stockes verändert worden. Das Marktbild von 1795 zeigt es, links im Vordergrund, bis in die Einzelheiten genau im alten Zustande: im Erdgeschoße die Laube, vor deren Pfeilern glatte Halbsäulen stehen, einfaches Obergeschoße, Traufdach mit vorgeseztem mansardenartigen Scheingiebel. Niederäcker meidet das Giebeldach, wo er kann. Hier hat ihn wohl, ebenso wie beim schrägüber liegenden Hause Ring 23, die schmale Hauptfront



des Eckhauses, vielleicht auch der auf dem Hause ruhende Laubenzwang zu einem Kompromiß genötigt. Hinter- und Seitengebäude in schlichten Formen umgeben den nach der Nebenstraße offenen, heute verbauten Hof.

1794/95 läßt die Bautätigkeit Niederäckers in Waldenburg deutlich nach; die Zahl seiner Gesellen sinkt stark herab. Erst 1797 erfahren wir den Grund dafür: sein Tätigkeitsbereich ist über Waldenburg hinausgewachsen. 1797 entsteht in Langhans' Vaterstadt Landeshut das „Logenhaus“¹⁾. Aus einem Briefe des Meisters vom 26. März 1797 erfahren wir, daß er in Reichenbach an einem „öffentlich wüchtigen Baue“ arbeite (Waldenburger Innungsakten). Dort ist ihm der Bau der evangelischen Kirche nach den Plänen von Langhans übertragen worden²⁾. So hat denn unser Meister zwei der bedeutendsten schlesischen Bauten Langhans' ausgeführt. Beim Reichenbacher Kirchbau hat er sich so bewährt, daß er 1797 zum Kgl. Bauinspektor ernannt wurde.

Mit dieser Ernennung ist Niederäckers fernere Tätigkeit insofern völlig umgestellt, als er nunmehr keine Bauten mehr selbst unternehmen durfte. Aus dem Gottesberger Mittel schied er sofort aus. Sein Polier J. G. Thiem, der das Waldenburger Geschäft in des Meisters Abwesenheit jahrelang geführt hatte, machte Anfang 1798 seine Meisterprüfung, um sich als selbständiger Meister in Waldenburg niederzulassen, also wohl Niederäckers Geschäft zu übernehmen.

Nur fünf Jahre, bis 1802, hat Niederäckers Amtstätigkeit als Bauinspektor gedauert. In diese Zeit fallen noch zwei klassizistische Neubauten in Waldenburg, deren Autorschaft Niederäcker zuzuweisen ist. Für sie kann er aber nur die Ent-

würfe geliefert haben. Den ausführenden Meister können wir nur vermuten: es wird Thiem gewesen sein.

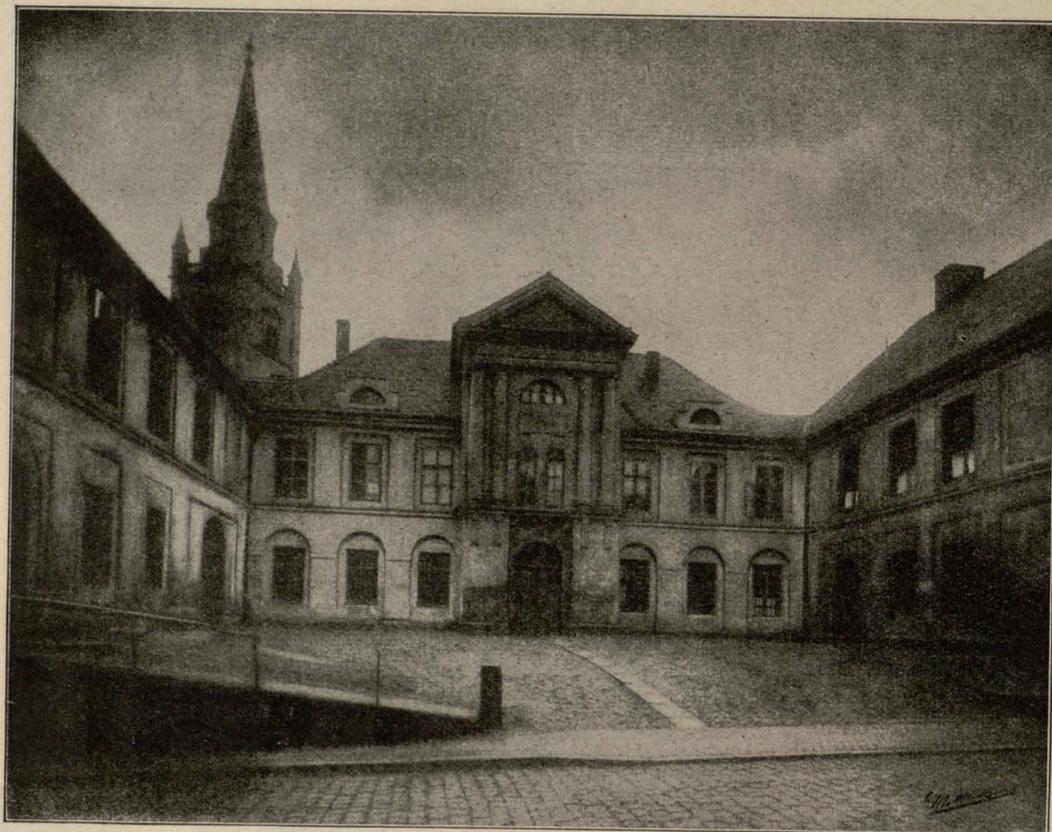
Das „Ankerhaus“ Ring 23 ist 1798/99 auf nicht weniger als drei alten Bürgerstellen erbaut worden von Kaufmann J. G. Ansförge. In der Grundrißanlage erinnert das Haus an das des „Neuen Tageblattes“: Giebelschmalfront mit Laube zum Ringe, Hof mit Seiten- und Hintergebäude zur Nebenstraße hin. Schwierigkeiten bot das nach rückwärts stark abfallende Terrain. So ist denn die Giebelfront weniger gut gelöst, wenn man nicht überhaupt Änderungen des ausführenden Meisters annehmen will (Abb.).

Das „Albertihaus“ auf der Gottesberger Straße, 1801 datiert, für den Kaufmann Sonnabend erbaut, ist, wie die eigenhändigen Bauzeichnungen Niederäckers im Besitze des Waldenburger Heimatmuseums erweisen, bis heute so gut wie unverändert geblieben, und seitdem das Heimatmuseum darin untergebracht worden ist, ist seine Erhaltung auch für die Zukunft gesichert. Hier war die Aufgabe für den Architekten wieder anders. Hier hatte er ein schmuckloses Bürgerhaus, das etwas von der Straße abstand, durch den Anbau zweier rechtwinklig vorspringenden, einen Ehrenhof einschließenden Seitenflügel und die Vorlage eines risalitartigen Mittelportalbaues in Säulenarchitektur in einen vornehmen Repräsentativbau umzugestalten. (Baubeschreibung bei Lutsch, II. 260).

1802 hat Niederäcker die mit vielen beschwerlichen Reisen verbundene, unruhige amtliche Tätigkeit als Bauinspektor, wohl mit Rücksicht auf seine angegriffene Gesundheit, eingestellt. 1802/03 hat er sich in Waldenburg auf dem Grundstücke Freiburger Straße 24 ein eigenes Haus gebaut; es ist heute nicht mehr vorhanden. 1803 wird er, wohl aus diesem Anlasse, noch einmal Mitglied des Gottesberger Mittels. Mit Gelegenheitsarbeiten, Bauplänen und Grundstücksvermessungen kommt er bei den schweren Zeiten anscheinend nur schwer durch; denn nebenbei betreibt er im eigenen Hause einen Weinhandel.

¹⁾ Abb. im „Wanderer im Riesengebirge“, 1928, S. 27.

²⁾ J. Stier: Festschrift der Evang. Kirchengemeinde zu Reichenbach. 1889, S. 102.



Albertihaus
vor der Erneuerung 1926

Am 7. August 1806 ist er der Wassersucht im Alter von dreiundfünfzig Jahren erlegen, nachdem ihm die meisten seiner Kinder im Tode vorausgegangen waren.

Sein Vermögen geriet nach seinem Tode wegen beträchtlicher Schulden in Konkurs; nach mehrjähriger Administration übernimmt die Gebr. Selbsherrsche Weinhandlung in Breslau mit einigen anderen Gläubigern das Haus, dessen Nutzung bei seiner „Weitläufigkeit“ Sorge bereitet.

Vielleicht läßt sich künftig noch das eine oder andere Werk Niederäckers feststellen, nachdem nunmehr sein Wirkungsbereich einigermaßen umrissen ist. Zusammenfassend werden wir sagen können: Niederacker hat seinen Aufstieg zweifellos nicht nur günstigen Umständen zu verdanken, wie etwa der besonderen Förderung ausländischer Meister, sondern vielmehr

seiner künstlerischen Kraft. Sein Werk zeigt ebenso wie die wenigen urkundlichen Zeugnisse, die wir von ihm haben, einen Mann von geistiger Beweglichkeit und von Unternehmungsgeist, der aus der Enge zumstättiger Kleinstadtarbeit herausstrebt zu freierer Tätigkeit, und der dabei Talent und gründliches Können in die Waagschale zu werfen hat. Sein Wirken an öffentlichen Bauten vollzog sich im Schatten eines Größeren und Berühmteren. Für Waldenburg aber hat seine Tätigkeit noch eine besondere Bedeutung. Tätig in einer Zeit, in der aus dem hölzernen Waldenburg ein steinernes wurde, hat er durch seine Bauten und wohl auch durch die seines Schülers das Bild der Stadt für längere Zeit wesentlich bestimmt. Die wachsende Industriestadt hat ihr Antlitz verändert und einen ihrer bedeutendsten Mitbürger vergessen.

Gottesberg unter dem Hochwald

VON ARTUR H. KNOBLICH / Mit Zeichnungen von R. Kraft, Waldenburg

Die Bergstadt

Gottesberg ist die höchstgelegene Stadt Preußens. Sie erstreckt sich über eine Höhenlage von 570 bis 750 Meter über dem Meeresspiegel. Die sächsischen Bergknappen, die im 14. Jahrhundert dieses Städtchen anlegten, müssen ein feines Gefühl für die Lage einer Stadtsiedlung gehabt haben. Die Straßen steigen aus der Tiefe des schönen Lössigtals bis zur halben Höhe der Friedenshöhe empor, wo die kath. Kirche in beherrschender Lage die Blicke aus allen Richtungen an sich zieht. Wenn man die Bahnhofstraße hinaufgeht, so erhebt sich der schlichte Kirchbau über den Dächern der Straßen und wenn einmal eine künstlerische Bauentwicklung deutlicher in Erscheinung treten und hier noch zwei störende Querbauten hinweggeräumt haben wird, dürfte der Anblick zur Kirche hinauf ein einheitlicher und bedeutender sein. Eben so schön wird das Auge von der Ringsseite der Bergkirche hinauf gezogen und

verweilt mit Entzücken an dem alten Barockeingang und der im Vorfrühling dahinter stehenden hohen Baumgruppe, die zu dieser Jahreszeit noch die Architektur durchblicken läßt.

Die evangelische Kirche steckt leider zu sehr in den Häusern drinnen und verliert dadurch an Wirkung für das Gesamtbild.

Noch im Anfang des vorigen Jahrhunderts muß Gottesberg mit seinen hohen und spitzigen Giebelhäusern, den bescheidenen Barock- und Biedermeierbauten, den drei über diesen Dächern ragenden Türmen der Kirchen und des Rathauses einen malerischen Anblick gegeben haben. Gassen und Plätze, Winkel und Durchblicke müssen das Bild einer Spitzwegstadt gezeigt haben, bis dann die aufwachsende Industrie das Aussehen des Bergstädtchens durch nüchterne Mietshäuser verwandelte. Aber der aufmerksam durch die Stadt Wandernde wird überall noch Spuren und Reste der einstigen Schönheit finden und auch feststellen, daß man in den allerletzten Jahren

wieder mit mehr Liebe und Verständnis für Kleinstadtharmonie und Landschaftskunst baut als in den Jahren der deutschen Maschinenzeit.

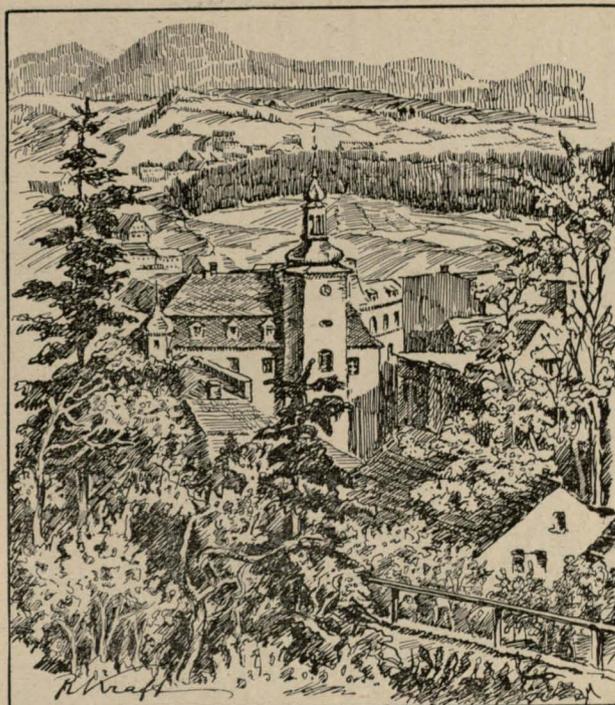
Gottesberg spielte in einzelnen Jahrhunderten eine nicht unwichtige Rolle. Die Entdeckung von Silberadern in den Gottesberger Bergen hatte die Aufmerksamkeit nicht nur des Grundherrn, sondern auch des Landesfürsten auf sich gelenkt. Silber war in den früheren Jahrhunderten ein hochgeschätztes Metall, weil man daraus die Münze schlug. So erhob 1499 der König Wladislaus von Böhmen, dem damals die Fürstentümer Schweidnitz und Jauer unterstanden, Gottesberg zur Stadt und verlieh ihr ein Bergrecht, das die Bergknappen mit mancherlei Rechten und Freiheiten ausstattete.

Der spätere Grundherr von Gottesberg, Christoph von Hochberg auf dem Fürstenstein bestätigte gewissermaßen diese königlichen Rechte, indem er in einer Urkunde von 1532 sagt:

„Alle sollen frei wohnen und sitzen, alle ihre erbauten Metalle wie die Sonne frei haben und zu verkaufen, wo und wie sie wollen.“

Selbstverständlich mußten sie dem Grundherrn etwas von dem erbeuteten Silber und Erz abgeben. Fünf Silberbergwerke sind in diesem Jahrhundert in Gottesberg in Betrieb. Aber diese Blütezeit dauerte nur bis in das Ende des 16. Jahrhunderts. Jedoch werden neue Silberadern gefunden und kaiserliche Urkunden beweisen das weitere Interesse, das man an Gottesberg und seinen Bergwerken zeigte. Zu gleicher Zeit werden auch Kohlenfunde gemacht und Kohlen abgebaut. Das geschieht freilich nicht in bestimmten und geordneten Formen, sondern man gräbt einfach Löcher, baut so tief wie es die damaligen Handwerkszeuge erlauben und schüttet die Grube nach einiger Zeit wieder zu.

Es würde zu weit führen, wollte man all das Auf und Ab des Silberbergbaues von Gottesberg hier beschreiben. Zur Kuriosität sei noch ein Gedicht des Geschichtsschreibers Naso



Blick auf das Rathaus

wiedergegeben, das auf sehr eigene Weise die Ursache des Niederganges der Silberausbeute im 17. Jahrhundert begründet.

„Du warst zwar vormals reich, berühmt durch Silberschätze, der Himmel stand dir bei. Man hieß dich Gottes Berg. Wo blieb die Gottesfurcht, die dir den Segen brachte? Weg war sie und mit dir dein schönes Grubenwerk. Wird nur die Frömmigkeit bei dir von neuen leben, so wird des Höchsten Huld auch neuen Segen geben.“

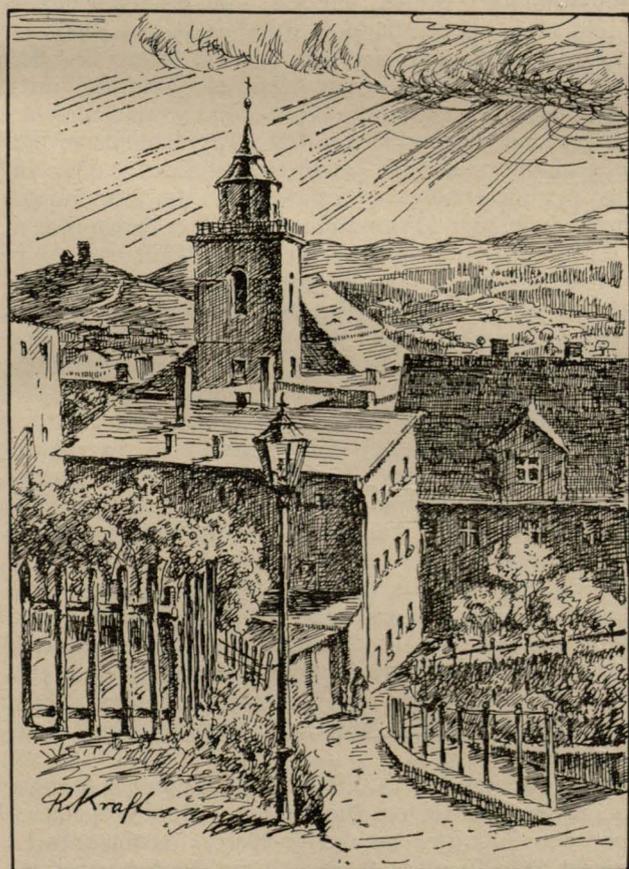
Noch einmal versucht um die Mitte des vorigen Jahrhunderts der Freiburger Kaufmann Kramsta den Silberbergbau zu heben, aber auch seiner Kapitalkraft und den gewiß industriellen Erfahrungen gelingt es nicht mehr, den alten Industriezweig Gottesbergs zu neuer Blüte zu bringen.

Dagegen wurde der von Friedrich dem Großen erstmalig wirklich großzügig geförderte Kohlenbau zu besonderer Entwicklung gebracht. Graf Reden ließ in Gottesberg die erste Dampfmaschine für den Kohlenbau aufstellen, die allerdings wieder beiseite geschoben wurde, da die Zeit noch nicht reif dazu war. Der gewaltige Aufschwung der Kohlenbergwerke in den Jahrzehnten des letzten Jahrhunderts ist bekannt. Er verhalf in gewissem Sinne der Stadt zu einem kaum geahnten Aufschwung, dem freilich der Zusammenbruch folgte, als die große Wirtschaftskrise einsetzte.

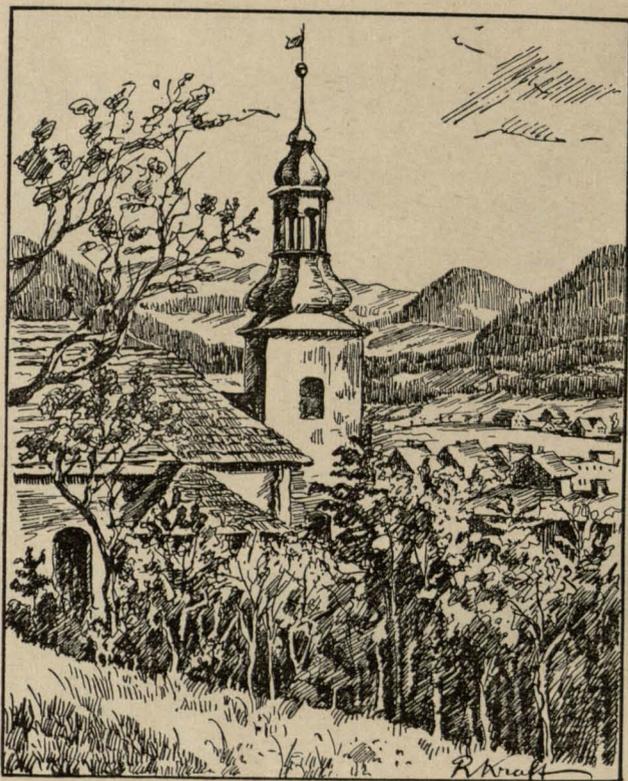
Die Bergleute waren freie mit bedeutenden Rechten ausgestattete Bürger, ein bevorzugter Stand, der seine kleidsame schwarze Tracht mit Stolz trug. Die Beerdigung von Bergknappen war eine malerische und symbolische Handlung. Wurden doch die toten Knappen zu nächtlicher Zeit beigelegt und mit Hunderten von brennenden Grubenlampen zu Grabe getragen.

Die Friedenshöhe

Wenn Gottesberg nur diese Friedenshöhe mit dem dahinter liegenden Kohlawer Tal hätte, so dürfte es schon um dieser Dinge willen sich rühmen, etwas Besonderes zu haben. Auf der Höhe des Berges, eingebettet zwischen dem grünem Wald liegt das große Stadion, in dem sich die Jugend tummelt. Nur



Blick auf die Evangelische Kirche



Blick von der Friedenshöhe

Pflanzenleben im Isergebirge

VON SAN.-RAT DR. SIEBELT-FLINSBERG

Das Klima übt einen entscheidenden Einfluß auf die Pflanzendecke einer Gegend aus; umgekehrt kann man aus der Beschaffenheit des Pflanzenwuchses einen Schluß auf das Klima irgendeines Landstriches ziehen. Wie die Erdkunde diese Tatsache auswertet, ergibt sich aus der bekannten Einteilung der Erdoberfläche in gewisse Zonen, die freilich nicht scharf voneinander geschieden sind, sondern vielfache Übergänge aufweisen. Will man von diesem Gesichtspunkte aus das Isergebirge betrachten, dann ergibt sich etwa folgendes Bild. Das hügelige Vorland mit seiner durchschnittlichen Höhenlage von etwa 300 Meter zeigt nur wenig Abweichungen von der Pflanzendecke des eigentlichen schlesischen Tieflandes, das im Obertale um Breslau noch immerhin 120 Meter über die Ostsee sich erhebt. Wenn die edleren landwirtschaftlichen Erzeugnisse, z. B. des Weizen- und Rübenbaues in dem Landstriche vor dem Gebirge mehr zurücktreten, so liegt das wohl weniger am Klima, als an der minderen Bodenbeschaffenheit, welche der fetten Ackerkrume der Niederung entbehrt.

Bei Annäherung an die Berge sind manche immer erheblicher werdende Veränderungen im Pflanzenwuchse zu erkennen. Im Flachland weht der Wind vielleicht schon über kahle Stoppeln, hier beginnt erst die Reise. Die Brotfrüchte werden vom Wiesenwuchse verdrängt, selbst Roggen und Hafer führen ein immer kümmerlicheres Dasein; die genügsame Kartoffel will bei 600 Meter nicht mehr recht gedeihen. Als obere Grenze landwirtschaftlichen Betriebes zieht der immergrüne Fichtenwald seinen dunklen Saum. Das ist etwa das Bild, welches sich beim Eintritt in eines der Hochtäler des Isergebirges, z. B. bei Flinsberg mit 500—800 Meter Höhenlage bietet. Wir sind also in das Mittelgebirgsklima, die subalpine Region eingetreten. Rings um Flinsberg bedeckt der Forst ungefähr 15 000 Hektar und mindestens ebensoviel dürfen die Rücken der Gebirgskämme und der südliche Abhang jenseits der Landesgrenze für sich in Anspruch nehmen; eine riesige Fläche, die nur von einigen Hochwiesen und den Hochmooren

wenige Schritte weiter, der ganzen wundersamen Bergwelt gegenüber erhebt sich das von bemerkenswerter Architektur zeugende Kriegerdenkmal der Stadt, eine wahrhafte Weihestätte.

Dann verlieren sich die Wege um die Friedenshöhe ins Koblauer Tal hinab oder hinüber in die lockenden Geheimnisse der Wälder am Hochwald, der sich mit ausladender Wucht hier emporhebt und mit dem Burgturm weit in die Ferne grüßt.

Die Ruheplätze an den schönsten Punkten sind mit oft unvergleichlichen Tief- und Fernblicken gesegnet. Im Herbst, wenn sich die Herbststürme krafttrunken in die gewaltigen Wälder einwühlen und die roten Buchen wie lohende Feuerbrände allüberall dazwischen leuchten und ein wildzerklüfteter hoher Wolkenhimmel sich darüber wölbt, gibt es hier Stunden voll unvergeßlichen Erlebens.

Im Koblauer Tal liegen zwischen Obstgärten zerstreut einige Bauernhöfe, schmale, schöne Giebel und die Jugendherberge von Gottesberg, die schon vielen tausenden Wanderern Stunden und Tage stiller Erholung geboten hat. Das Tal wird gegen Lässig durch den mächtigen „Hochberg“ abgeschlossen.

Es verlohnt sich, die Welt um die Friedenshöhe kennen zu lernen und jenseits des Koblauer Tales in die großen Wälder des Hochwaldes einzutauschen. Es ist ein Stück Schlesiens, das viel zu wenige kennen.

von Groß- und Klein-Iser unterbrochen wird. Den Weg hinauf zu ihnen begleitet botanisch gesehen zunächst nichts Fremdartiges; hochstämmige Fichten, nur die Zahl der Laubbäume nimmt ab, bis oben auf den höchsten Erhebungen bei 1000 bis 1100 Metern sich nur noch hier und da eine Eberesche oder Birke zu bescheidener Geltung bringt. Auch die Fichtenstämme, sturmgenohnt, erzählen von einem zähen Kampfe ums Dasein; knorrig und gedrungen stehen sie da, das Längenwachstum hat erheblich abgenommen und oft genug stellten sich die Äste in die Richtung der vorherrschenden Stürme ein. Am ihre Ansatzpunkte haben sich kräftige Überwallungen gebildet, deren Form etwas an Ruh- oder Ziegenreuter erinnert, weshalb man auch von Ziegenfichten spricht. In der Gegend um die Blauen Steine am Hinterberge und um die Quellen des Lämmerbaches, auch an der Tafelfichte, wo der Wald noch einigermaßen seinen urwüchsigen Charakter bewahrt hat, kann man sie noch ziemlich zahlreich sehen. Schwer bleibt aber der Lebenskampf für die Pflanzenwelt in diesen Höhen, über welche Sturm und Wetter, vor allem Schnee und Raureif ungehindert ihre Herrschaft ausüben, unter allen Umständen. Ist erst einmal einer der Berggipfel durch irgendwelche widrige Verhältnisse, Käferfraß u. dgl. feines Waldkleides beraubt, dann kostet es unendliche Mühe, es wieder herzustellen. Wer heut den Gipfel des Heufuders überschreitet, findet dort statt des geschlossenen Waldes, der ihn noch vor 20 Jahren bedeckte, eine mit Steppengras überwucherte, kahle Hochfläche. Wo sie etwa am Rande jüngerer Gehölz entwickeln will und vorwiegend Wipfel und Äste aus der schützenden Umwelt herausreckt, muß sie schwer mit dem Leben büßen. Ein breiter Streifen dünnen Holzes bezeichnet den sterbenden Wald.

Ein weitaus freundlicheres Bild bieten die blumigen Hänge und Wiesen, wenn man sie um die Zeit der Sommersonnenwende, bevor der Schnitter die Sense wegte, durchwandert. Freilich vermißt das Auge des Kenners beim Suchen manchen Bewohner der grünen Matten, an die er in den Flusniederungen



Steppengras auf dem Heufudergipfel



Sterbender Wald am Heufuder

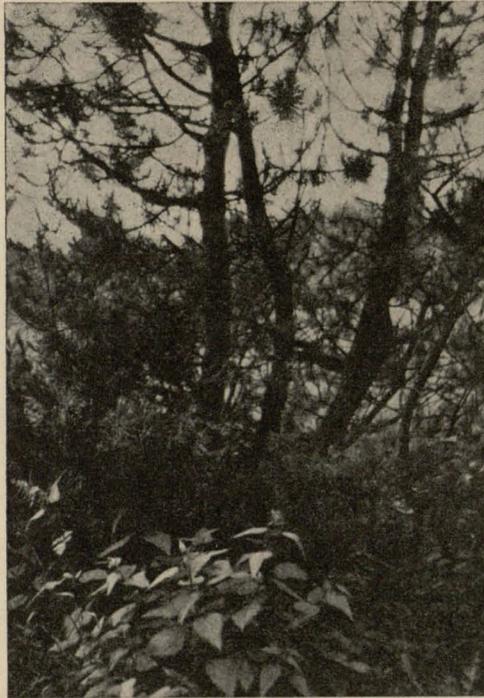
der Ebene gewöhnt ist. Dafür taucht er aber manchen farbenprächtigen Gast aus dem Hochgebirge ein, der gerade im Isergebirge weiter hinabstieg, als es sonst zu geschehen pflegt. Da leuchten die mattgoldenen Sterne des Bergwohlverleih (der Arnika) aus dunklem Grün; die Alpenlichtnelke überstrahlt mit ihren tiefrosa Blüten, die in Form und Farbe an das Habmichlieb erinnern, viele ihrer Bettlern, die aus der Ebene heraufstiegen. Prachtvoll ist der Anblick, wenn die Sonne eines langen Junitages über der Iserwiese zur Küste geht und ungezählte Nelken ihr den Abschiedsgruß in rosigem Schimmer zuwinken. Manchmal mischt sich ein Ausreißer aus einem der Bauerngärtchen unter das Wiesenvolk, so der Akelei mit seinen grotesken Glocken, der rote Fingerhut oder die eine und andere Campanula, und sie scheinen sich ganz wohl dabei zu befinden. Im Ganzen geben uniere Bergwiesen jene wunderbare Farbensymphonie in allen Tönen des Regenbogens, wie sie unsere Maler, vor allem Adolf Dreßler und seine Schule einst dargestellt haben.

Üppiges Leben blüht an den Bachrändern und ebenso in quelligem Gelände. Von den ersten Frühlingstagen an, wenn die weiße Pestwurz ihre großen Blütenstände zeigt, längst ehe die riesigen Blätter erscheinen, gesellen sich in langer Reihe allerlei hübsche Gestalten hinzu. Da ist das Goldmilzkraut, dessen leuchtend gelbe Rasen bald mit verschiedenen Ranunkelarten wetteifern. Etwas später findet sich das blaßblaue Sumpfwelchen hinzu, freilich nicht in der Üppigkeit, wie es um die Sommerformenwende, wenn der Frühling zum großen Teiche im Riesengebirge hinaufgezogen ist, dort die Hänge belebt. Merkwürdigerweise fehlt im Isergebirge der gelbe Frühlingshimmelschlüssel, der die Wiesen von Hain und Wolfshau so freundlich verschönt, ganz und gar. Alle Versuche, ihn bei uns einzubürgern, schlugen mir fehl. Dagegen stiegen verschiedene Bewohner größerer Höhen des Nachbargebietes zu uns herab. Der Brandlattich zeigt seine zierlichen Blattrosetten, überragt von rosa Blütenköpfchen auf schuppigem Stengel, schon wenig oberhalb der Kuranlagen von Flinsberg. In den feuchten Schluchten der Bäche wuchert, vor 30—40 Jahren nur vereinzelt, jetzt in großer Zahl der Alpenmilchlattich; seine meterhohen Schäfte mit schönen hellebardenartig geformten Blättern, über denen große traubige, tiefblaue Blütenstände im Winde schwanke, bilden eine hervorragende Zierde des Geländes. Gehen wir ein wenig weiter in der Steinbachschlucht hinauf, dann begegnen wir wieder einem Vertreter der alpinen Pflanzenwelt, der sonst nur drüben um die Schneegruben, an den Teichrändern u. a. zu finden ist, dem weißblühenden Alpenhahnenfuß. In dichtem Geranke bilden seine Stengel, geschmückt mit saftgrünen, einem nahen Verwandten, dem Sturmhut nachgebildeten Blättern, eine Wildnis, über der gegen Ende Juni zahllose weiße Blütensterne schweben, deren Mittelpunkte dichte Büschel gelber Staubgefäße zieren. Daß hier im Frühling

der Siebenstern, der freilich viel kleiner und bescheidener ist, häufig am Wettbewerb um den Schönheitspreis teilnimmt, mag nebenher erwähnt sein; auch er ist ein echter Gebirgsbewohner.

Von niederen Pflanzen, die keine Blüten treiben, wohl aber durch Wuchs und Formenreichtum auffallen, seien die vielen Farrenkräuter verschiedenster Arten, an denen das Isergebirge sehr reich ist, erwähnt. Nur sehr selten trifft man auf die Mauerraute und nur ein sehr geübtes Auge entdeckt gelegentlich in einer der Steinmauern, welche das Rodeland umgrenzen, den nordischen Farrn (*Asplenium septentrionale*). Von der Korallenflechte (*Cladonia pyxidata*), welche an der Schneekuppe als Seltenheit neben Veilchensteinen dem Wanderer angeboten wird, kenne ich im Isergebirge zwei Standorte in der Steinbachschlucht und am Haumberge, wo sie gegen den Spätherbst hin ihre roten Köpfe zeigt, denen sie den Namen verdankt. Als Merkwürdigkeit sei erwähnt, daß im vorigen Sommer in der genannten Schlucht Leucht-„Moos“ gefunden worden sein soll. Meine Untersuchungen sprechen freilich dafür, daß es sich um eine optische Täuschung gehandelt haben dürfte, zumal es gar kein leuchtendes „Moos“ gibt; höchstens könnte es sich um ein zufälliges Vorkommen von Leuchtmikroben, wie sie sich manchmal auf faulenden Eiweißkörpern versammeln, gehandelt haben.

Die pflanzliche Eigenart des Isergebirges offenbart sich aber nirgends in so hohem Maße wie auf seinen Hochflächen bei Groß- und Klein-Iser. Die Hochmoore beider, die ein Mittelding zwischen Hang- und Plateaumooren bilden, finden in der ganzen Sudetenkette kaum ihresgleichen, da sich erhebliche Unterschiede zwischen ihnen und den ähnlichen Gebilden im Riesengebirge ergeben. (Umfassend sind diese geschildert von Dr. Rüster-Breslau in seiner Dissertation von 1922.) Am nächsten kommen noch die Seefelder bei Reinerz im Glazer Berglande, indessen fehlen dort einige Pflanzenfamilien, welche bei uns heimisch sind, z. B. das Knieholz. Schon am Wege dorthin fällt manches auf. Die Straße führt über den breiten Wiesenplan, der die Pashöhe mit ihren vier Bauden zwischen Viktoriahöhe und Tannenbergl als höchste Erhebung des Tiefengrundlammes bezeichnet. An ihrem Rande wächst mit zierlichem Blattgefieder und weißem Blütenschirm die duftende Bäurwurz; unzählige Kolben des Wiesenknöterichs nickten hellrosa im Winde. Dazwischen hebt hier und da ein struppiger Gefell den ungekämmtten Schopf, der Gebirgsampfer mit holzigem, braunrotem Stengel und harten grünen Blättern. Fast wie ein Geck breitet der Germer daneben seine fein gefalteten Blätter aus und zeigt seine gelblich-grünen, in rispigen Ähren wohlgeordneten Blütenstände. Ziemlich zahlreich vertreten ist eine der hübschesten Familien unserer Frühling flora, die der Orchideen, die hier freilich viel bescheidener auftritt als ihre farbenprächtigen Geschwister aus den Urwäldern der heißen



Entartetes
Knieholz

Zone. Am häufigsten ist das gefleckte Knabenkraut und einige nahe Verwandte aus der Gruppe der Platantheren, wegen ihres Wohlgeruches im Volksmunde wilde Hyazinthen genannt.

Für eine kurze Strecke nimmt uns noch einmal der Wald auf, dann liegt unser Ziel, die große Iserwiese etwa 200 Meter tiefer zu unseren Füßen ausgebreitet. Graue Häuschen liegen weit verstreut über den Plan und zwischen ihnen fallen schon aus der Ferne eigenartige, dunkelgrüne unregelmäßige Inseln auf, die von Knieholzbüschen gebildet werden. Wie mag wohl der Bewohner des Hochgebirges dazu gekommen sein, sich hier verhältnismäßig niedrig anzusiedeln, um den tiefstgelegenen Standort in Deutschland bei 800 Meter zu erlangen? Die Bodenbeschaffenheit forderte dazu auf, hatte sich doch in Jahrtausende alter erdgeschichtlicher Entwicklung ein viele Meter tiefes Torfmoorlager gebildet, welches günstige Lebensbedingungen für den Eindringling bot. Ob die Übertragung des mit einem Flügel ausgestatteten Samens von den Hängen des Riesengebirges her durch den Wind geschah oder ob Vögel ihn herübertrugen, muß dahingestellt bleiben. Aber der aufmerksame Beobachter findet doch manchen Unterschied. Die im Pflanzenreiche für die Entstehung der Arten so außerordentlich wichtige Anpassung an gegebene klimatische und örtliche Verhältnisse wirkt sich beim Knieholze ganz offensichtlich aus. Die Lebensbedingungen auf der Iserwiese sind günstiger als im Hochgebirge, darum erreicht es hier eine größere Höhenentwicklung wie dort. Die Schuppen der Rinde, unter denen die einzelnen Nadelpaare hervorstechen, rücken weiter auseinander, weil sie des Schutzes vor Schnee, Sturm und Kälte nicht mehr in so hohem Maße bedürfen wie drüben. Und schauen wir uns gar den einen oder anderen Knieholzbusch an, der bei der Neugestaltung des Flnsberger Kurparkes vor etwa 30 Jahren als Schaustück heruntergeholt wurde, so erkennen wir ihn nicht mehr wieder. Er hat ganz und gar die demütige Haltung, welche ihm oben von den gewaltigen Schneemassen aufgezwungen war, verlassen und reckt sich lustig gleich seinen Nachbarn zur Höhe, kaum von anderen Kieferarten zu unterscheiden. Ein kurzes Menschenalter hat genügt, das Gewächs entarten zu lassen.

Die Gruppe der Nadelhölzer stellt einen weiteren Bewohner der Isermoore, der innerhalb der Sudeten kaum noch vorkommt, den Zwergwachholder. Im westlichen Teile der großen Iserwiese begleitet er ein weites Stück des Flusses, der

dem Gebirge seinen Namen gab, als seltenes und eigenartiges Gebilde. Sein nächster Verwandter, der gemeine Wachholder, volkstümlich Jochandel genannt, eifert in stolzem Aufstreben der Zypresse nach; hier kriechen die Stengel am Boden hin und nur die Enden der Zweige sind aufwärts gerichtet. Die stahlblauen, nach Terpentinschmeckenden Beeren werden von Auer- und Birkwild gern als Nahrung angenommen. Das Erlebnis einer Birkhahnbalz im Morgengrauen eines Frühlingstages in dieser Umwelt gehört zu den schönsten Erinnerungen meiner Wanderjahre.

In Gesellschaft dieser beiden beachtenswerten Vertreter der Koniferengruppe, vielleicht in ihrem Schutze, gedeiht die Zwergbirke. Birke? Dabei denken wir an einen formenschönen Baum mit weißer Rinde und malerischem Baumschlag. Nichts davon zeigt unsere kleine Freundin. Dicht am Boden kriecht das dünne Stämmchen, manchmal einen oder anderthalb Meter weit; die Seitenzweige erheben sich selten über 30 Zentimeter hoch, denn sie ist das kleinste Glied in der Familie der Käschenträger. Aber gerade diese Blütenform und die kleinen rundlichen gezähnelten Blättchen kennzeichnen sie unweigerlich als Birke. Sie stellt eine Seltenheit allerersten Ranges dar, wird von mehr oder weniger berufenen Leuten viel gesucht, man möchte fast sagen verfolgt, und so wollen wir ihren genauen Standort lieber nicht verraten. Übrigens hat sie die Ansiedlung im Flnsberger Parke verschmäht. Weniger schlimm steht es um eine andere Birkenart, die sich dort oben eingefunden hat, sonst aber in Schlesien auch ziemlich selten ist. Ihre eigentliche Heimat sind die Moorbrüche Ostpreußens, wo sie häufig vorkommt; es ist die weichhaarige Birke (*Betula pubescens*) in ihrer karpathischen Abart. Durch den hochstämmigen Wuchs, das robuste Astwerk gegenüber der Rutenbildung der Weißbirke wird sie auch dem Nichtfachmann erkennbar als Sonderform. Die weitverbreitete Familie der Weiden entsandte viele ihrer Glieder auf die Iserwiese; unter ihnen die seltene Schleifische Weide, die nur in den Sudeten heimisch ist, im Isergebirge aber die Westgrenze ihres Vorkommens erreicht.

Im Schatten des Knieholzes hat sich eine ganz eigentümliche Moor- bzw. Torfflora angesiedelt. Es berührt merkwürdig, hier eine Menge von Pflanzen wiederzufinden, die wir unten in den Torflagern der Ebene, vielleicht auch weitab in den Brüchen Norddeutschlands, z. B. der Insel Usedom, der Marschen an der Nordsee auf einstigen Wanderfahrten sahen. An trockneren Stellen beherrschen die holzigen Beerensträucher, Heidel- und Preiselbeere, das Feld, unter ihnen die Trunkelbeere, kenntlich an rötlich und bläulich angelaufenem Laube mit hellrosa Blüten und später großen dunklen Beerenfrüchten, die aber einen widerlichen Geschmack haben. Ihr gesellt sich die Krähenbeere zu als echte Hochgebirgspflanze; in der Gestalt dem Heidekraut nicht unähnlich, entstehen aus unscheinbaren Blüten schwarze wachshauchüberzogene Beeren, die einen Giftstoff enthalten. Eine Zierde bildet die Moosbeere. Weithin verlaufen ihre fadenförmigen Stengel mit harten, oberhalb grünen, unterseits grauen Blättchen, besetzt, zwischen denen im Frühsommer zarte rosa Blütensternchen leuchten, um später tiefrote, bohngroße, scharf säuerlich schmeckende Beeren zu tragen.

Die feuchteren Stellen kündigen sich durch reichliche Lager des weißgelblich bis mattrotlich gefärbten Polstermooses (*Sphagnum*) an. Dazwischen wuchern Binsen und zahlreiche Arten von Gräsern und Seggen, unscheinbaren Gewächsen, welche nicht viel von sich hermachen. Nur das Gebirgswollgras macht sich durch seine baumwollartigen, im Winde nickenden Büschel auffällig. Da fällt unser Blick auf eine reichlich vertretene Familie. Dicht an dicht gedrängt reihet sich ein Pflänzchen an das andere. Hellgrüne, fast kreisrunde Blättchen zu zierlicher Rosette geordnet, jedes mit einer großen Zahl roter Härchen besetzt, die alle ein Taupföpfchen tragen, so schaut der Sonnentau harmlos in die Welt. Und doch ist er ein hinterlistiger kleiner Mordgeselle. Kommt irgendein kleines Insekt, Mücke oder Käferchen in seine Nähe, um sich an dem scheinbaren

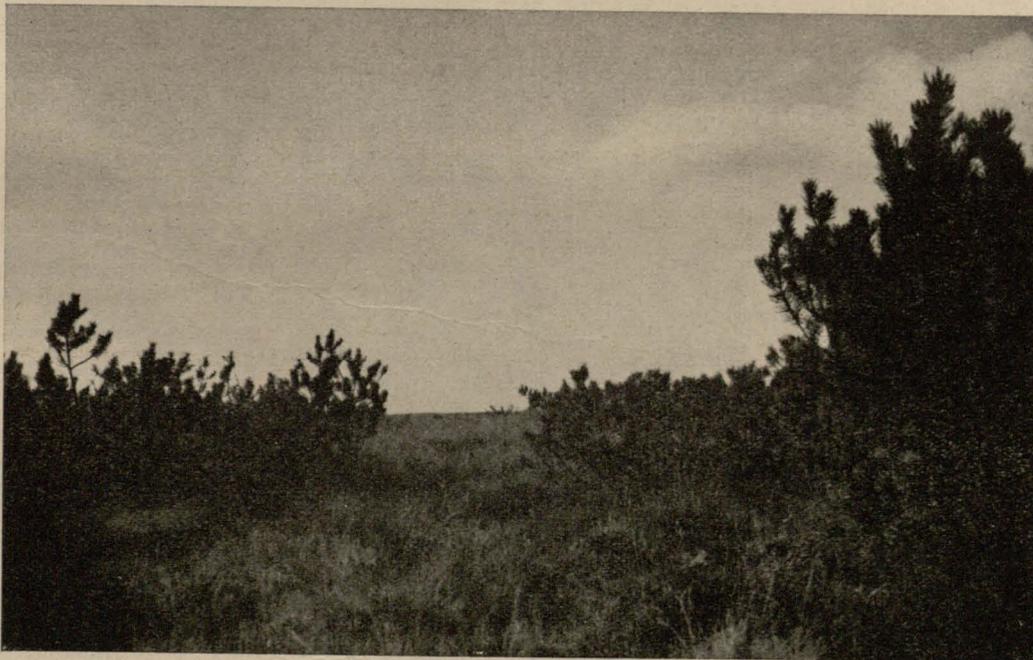
Tau zu laben, dann ist es rücksichtslos dem Tode verfallen. Niemals wieder läßt es der klebrige Saft los, das Blatt klappt über der Beute zusammen und sie wird in wenigen Stunden verdaut. Es würde viel zu weit führen, hier auf die Umstände dieses Vorganges einzugehen; wer Näheres wissen will, sei auf das schöne Buch „Die Pflanze“ des Botanikers Ferdinand Cohn, ehemals in Breslau, verwiesen oder auf die „Subetenflora“ unseres Schreiberhauer Landsmannes Winkler. Namentlich in der Nähe der Moortümpel und Teiche, die wie dunkle Augen aus dem Antlitz der Erde verträumt zum Himmel emporblicken, ist die Ansiedlung besonders zahlreich, da die Pflanzen viel Feuchtigkeit brauchen. Gefährlich ist es freilich, ihre Ränder zu betreten da sie oft „Schwinggrasen“, d. h. unter-spülte Torfstücke bilden, die leicht unter der Belastung abbrechen. Der Sturz in einen Moortümpel ist nicht unbedenklich, da er oft eine Tiefe von sechs bis acht Metern erreicht. Die Zahl der Pflanzenarten, die neben dem Sonnentau die Isermoore bevölkern ist nicht gerade groß. Eigentümlich ist ihnen noch die gelbe Segge und außer den schon gelegentlich erwähnten Gebirgsgewächsen mag noch der Porst, auch wilder Rosmarin genannt und ein sehr hübsches Blümchen, die Gränke, das die Botaniker nach der Nymphe Andromeda benannten, mit ihren rosa Blütenträubchen angeführt sein. Die meisten der genannten Pflanzen spielten in der Heilkunde früherer Zeit eine erhebliche Rolle; ja der geheimnisvolle Sonnentau war sogar in Alchemistenkreisen sehr gesucht zur Herstellung der „roten Tinktur“, die auf der Suche nach dem „Stein der Weisen“ eine große Bedeutung hatte. Heut sind sie meist vergessen; nur der Sonnentau hat sich ein gewisses Ansehen als Hustenmittel bewahrt. Spiel der Zeit!

Lohnend für den Pflanzenfreund ist ein Besuch des nahe gelegenen Buchberges, der mit seinen 999 Metern Meereshöhe den höchstgelegenen Basaltdurchbruch im Granit und Gneis des Urgebirges darstellt. Auf dem Wege zu ihm überschreiten wir die große Iser als Grenzfluß gegen Böhmen und steigen zum Mittel-Iserkamm hinauf. Hier finden wir nochmals ein Stück urwüchsigen Waldes vor; allenthalben modern gestürzte Baumriesen zwischen Blaubeergestrüpp und Farrenwedeln, die oft bis über die Hüften reichen. In dieser Umwelt, wie auch anderwärts so oft, erhalten wir einen Einblick in den unendlich

schweren Daseinskampf, welchen namentlich die hochstrebenden Nadelbäume mit Wind und Wetter, Sturm, Schnee und Raufreif führen müssen. Kurz sind die Jahrestriebe; oft kommt es zur Krüppelbildung, welche geradezu groteske Formen annehmen kann. Stelzen- und Leuchterfichten sind keine Seltenheit. Ein Riesenschaustück der letzten Art findet sich, freilich schon weit unten im Parke von Flinsberg, als wohl anderthalb Jahrhunderte alter Zeuge längst vergangener Tage. Eigenartig ist auch der Anblick des blühenden Fichtenwaldes im Juni; rot leuchten die weiblichen Blüten der einen Gruppe als kleine Zapfen. Der Blütenstaub der männlichen färbt den Boden gelb in dichter Schicht und wirbelt um den schreitenden Fuß.

Die kleine Iserwiese, zu der wir gelangen, bietet in jeder Beziehung ein ähnliches, etwas verkleinertes Bild wie die große. An ihrem östlichen Ende steigt der Buchberg mächtig auf; der wärmende Untergrund des Basaltes läßt hier das Wachstum der Buche noch zu, welche sonst derartige Höhenlagen, wenigstens im geschlossenen Bestande vermeidet. Im Schutze dieses Waldes wächst zur freilich verspäteten Frühlingszeit eine dem Teufelsbart des eigentlichen Hochgebirges ähnliche Anemone, das Alpenwindröschen, und im Sommer prunkt das goldgelbe Fingerkraut mit seinen Blüten. Am Waldrande hat sich die stengellose Krazdiestel mit silbern schimmernden Blumen niedergelassen. Kommt der Herbst ins Gebirge, dann leuchten hier am Buchberge die blauen Augen des Enzian, so schön, wie sie es viel höher oben im Riesengebirge nicht besser können. Auch dieser Hochgebirgsbewohner steigt im Isergebirge viel tiefer hernieder als sonst. Allen Versuchen, ihn noch weiter unten um Flinsberg anzusiedeln, hat er bisher widerstanden, zum Teil wohl auch deshalb, weil menschlicher Unverstand ihn nicht aufkommen läßt.

Unsere pflanzenkundliche Wanderung durch das Isergebirge ging zu Ende. Sie konnte freilich nur einen flüchtigen Einblick in das Pflanzenleben dieses Gebietes geben; wie es beim Wandern eben geht: nicht jeder sieht alles, was am Wege herum wächst und blüht. Auch dem anderen bleibt noch viel Schönes zu schauen und zu entdecken. Eine gewisse Eigenart kann man dem Isergebirge aber wohl nicht absprechen und wer im Buche der Natur zu lesen versteht, dürfte auch auf diesem seiner Blätter viel Ansprechendes finden.



Im Isermoor

Aufnahme von
Hanns Kappler



Friedland, Bez. Breslau

Überaus reizvoll im Tale der Glaser Steine, im sanften Talkeßel, umrahmt von bewaldeten Bergen, erhebt sich das Gebirgs- und Grenzstädtchen Friedland. Wegen seiner reizvollen Lage und des gesunden Klimas ist diese freundliche und saubere Stadt ein beliebter Aufenthaltsort vieler Fremden.

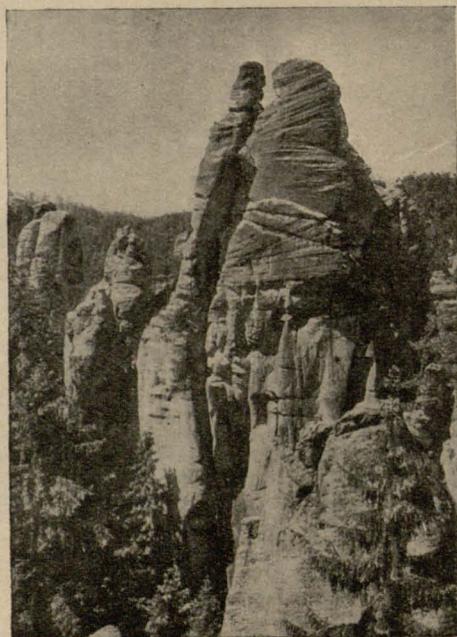
Zu Fuß und durch die Eisenbahn Nieder-Salzbrunn—Halbstadt erfolgt in der Reisezeit alljährlich ein großer Zustrom von Naturfreunden, welche teils in längerem Aufenthalt hier Erholung suchen, teils in den umliegenden Bergen wandern, zum größten Teil aber das Städtchen berühren, um die benachbarten Felsenstädte von Adersbach und Wefelsdorf anzuschauen.

Die dicht an der tschechoslowakischen Grenze gelegene Bergstadt ist mit ihrer Umgebung von der Natur begünstigt, wie nur wenige Landschaften des deutschen Mittelgebirges. Abseits von der breiten Heerstraße und doch nicht weltentfern, liegt es, das altehrwürdige Städtchen Friedland. Von Breslau wie von Görlitz aus ist es leicht und schnell zu erreichen. Bequeme Ausflüge nach den sehenswerten Felsenstädten Adersbach und Wefelsdorf, nach dem in wenigen Stunden erreichbaren Heidelberg (914 m ü. d. M.), dem Mühlengrund und dem Kurort Görbersdorf, nach Kloster Grüssau und weiterhin in das Landesöhner Kammingebiet, sorgen auch bei einem längeren Aufenthalt für reichste Abwechslung.

Von dem sich westlich der Stadt erhebenden Kirchberg, der in kaum 5 Minuten erreichbar ist, genießt man eine prächtige Fernsicht. Wer diese Gegend noch nicht kennt, der ist überrascht über die Vielgestaltigkeit der Gebirgsformationen, den Abwechslungsreichtum, der sich dem Auge bietet und über den Stimmungsreiz, der über den zahllosen Schluchten, Tälern und Höhen liegt. Von hier aus ist ein lohnender Ausblick nach dem Steinetal, das am Horizont durch die nördlich gelegene Heide abgeschlossen wird. Nach Osten lenken sich die Blicke auf die Berge um Görbersdorf und in weiter Ferne um Neurode. Bei klarem Wetter kann man das Glaser Schneegebirge mit dem Schneeberg sehen. Nach Südosten und Süden hin erblickt man das Heuscheuer- und Sterngebirge und im Talkeßel das Braunauer Ländchen. Im Westen laden die nahe liegenden Berge, Rosenbergs, Spitzbergs und Hoher Stein, zum Besuche ein. Ausflüge auf guten Waldwegen bieten Abwechslung auch dem verwöhntesten Wanderer in Hülle und Fülle. Am Orte befindet sich ein neuzeitliches Warmwasser- und Mineralbad, eine Freibadeanstalt und eine modern eingerichtete Jugendherberge. Friedland selbst bietet verschiedene kunsthistorische Lebens-

würdigkeiten. Noch heute besitzt die Stadt am Ringe ununterbrochene Laubengänge.

Unstreitig bedeutet der Besuch der Adersbacher und Wefelsdorfer Felsenstädte das größte Erlebnis für den Fremden. Mit imposanter Mächtigkeit baut sich das Sandsteingebirge auf. Kommt in den Adersbacher Felsen mehr das Landschaftsbild zu seinem Recht, so wirken die Wefelsdorfer Felsen durch ihre Geschlossenheit und ihren gigantischen Aufbau. Grundsätzlich war es, sich mit dem Besuch einer Partie begnügen zu wollen. Charakteristisch sind die eigenartigen Gesteinsformationen. Obwohl der Phantasie hier keine Schranken gesetzt sind, lauscht man doch mit Vergnügen den Erklärungen des Führers, die den Nieder-schlag urwüchziger Volkspoesie durch Jahrzehnte hindurch bedeuten. Bis zum Jahre 1824 war dieses Gebiet vollständig unzugänglich. Erst durch einen Waldbrand im gleichen Jahre wurden die riesigen Felsen zum Teil freigelegt und von außen her sichtbar. Da die gesamte Kultivierung des Gebietes nur darin bestanden hat, es durch Schaffen von Wegen zugänglich zu machen, so ist der wildromantische Charakter vollkommen erhalten geblieben. Häufig hat man den Eindruck, man befände sich mitten in einem Urwald. Bäume mit einem Alter von 400 Jahren sind keine Seltenheit. Durch abgestürzte, zum Teil riesige, Felsblöcke wird der Eindruck noch wesentlich erhöht. Es ist nur zu begrüßen, daß die Felsenver-



waltungen ihre Aufgabe gerade darin erblicken, das Bestehende unverändert zu erhalten. Bemerkenswert ist auch die Flora, die viele Arten von Moosen (gegen 400), Flechten, Farnen, darunter bis 1½ Meter hohe Riesenfarne, umfaßt. Ebenso die schöne, gelbe Wandfarneflechte, die einzelne Felswände mit goldigem Schimmer bekleidet. In schwindelnder Höhe, scheinbar ohne Halt und Nahrung, wurzeln und gedeihen stattliche Kiefern und Birken. Die einzelnen Felsblöcke erreichen eine Höhe bis zu 100 Metern. Höhlen und Schluchten verschiedenartigster Beschaffenheit erhöhen den Eindruck um ein Bedeutendes. Erwähnt sei aus dem Adersbacher Gebiet die Goethe-Grotte, die den einzigen Wasserfall Europas zeigt, der ganz von Felsen eingeschlossen und doch zugänglich ist. Oberhalb dieser Grotte, 700 Meter über dem Meeresspiegel, kommt man zu dem Felsbach, der in einer Länge von 300 Metern befahrbar ist. Unvergesslich, wie diese Fahrt mitten im tiefsten Schweißen, ist der Anblick des Felsenpanorammas und der künstliche Gewitterschlag mit seinem siebenfachen Echo. Die Hauptsehenswürdigkeit in dem Wefelsdorfer Gebiet ist der Dom. Inmitten der Mächtigkeit dieser Felsen überraschen uns die feierlichen Klänge des Ledeum, das durch das Riesengewölbe dahindrauft. Das großartige Amphitheater löst ebenfalls Erstaunen und Bewunderung aus. Durch einen schmalen Felspalt gelangt man nach Sibirien, einer engen, tiefen, finsternen Schlucht, in die nie ein Sonnenstrahl fällt und in der noch bis tief in den Sommer hinein Schnee und Eismassen lagern. Im Innern der Felsenstadt gewahrt der Besucher ein wirkliches Labyrinth von Gassen, Schluchten, Pässen, Höhlen, Türmen usw. Mächtige Felsenblöcke und Felsengruppen regen die Phantasie des Besuchers an, den eindrucksvollen Felsengebieten Namen zu geben: Beethoben am Klavier, Riesenharfe, Gemälde, Zuckerhut, Bürgermeister und Frau usw. Daß diesem Lande sein deutscher Charakter, dem braven Volke aber deutsche Art und deutsche Sitte erhalten bleibe, sei nicht zuletzt der Grund für einen Besuch von Friedland, Adersbach und Wefelsdorf.

Das Verkehrsamt der Stadt Friedland ist eifrig bemüht, Verkehrsvereinfachungen zu verschaffen. Bis jetzt sind zum Besuch der Adersbacher und Wefelsdorfer Felsen noch Grenzübertrittscheine erforderlich. Nach den zur Zeit geltenden Bestimmungen ist ein Reisepaß mit Ausreisefischbemerker oder ein Ausflugschein vorgeschrieben. Für Vereine oder geschlossene Personengruppen besteht außerdem die Möglichkeit, die Grenze auf Grund einer Sammelliste als Passersatz zu überschreiten. Für die Erteilung dieser Ausweise ist der Landrat, in Städten mit staatlicher Polizeiverwaltung diese zuständig. Nähere Auskunft erteilt das Städtische Verkehrsamt in Friedland, Bez. Breslau.

Tagungen und Feste

In feierlicher Weise erfolgte am 21. VI. die Grundsteinlegung der Andreas-Bauhe am Fuße des Heidelberges, benannt nach dem Vorsitzenden des Waldenburger Gebirgsvereins, Droßig Andreas Vock. Nach begrüßenden Worten gab der Vorsitzende einen Rückblick auf die Baugeschichte der zu errichtenden Bauhe. Durch eifrige Sammel-tätigkeit des Waldenburger Gebirgsvereins und durch Inanspruchnahme der Gemeinschaft der Freunde in Wüstenrot wurde das Baukapital von 60 000 Mark zusammengebracht. Nach der Verlesung der Urkunde gab der Vorsitzende mit einem poetischen Weihespruch drei Hammerschläge auf den

Grundstein. Hierauf hielt Lehrer Knoblich die Weiherede, der verschiedene Ansprachen folgten. Gesang und eine Kaffeetafel in der Freudenstschloßbaude beendeten die Feier.

Die in den Grundstein eingemauerte Urkunde hat folgenden Wortlaut:

„In dem Jahre 1933, nach unseres Herrn und Seligmachers Geburt, in dem Jahre, da Generalfeldmarschall von Hindenburg an der Spitze des deutschen Volkes steht und der Kanzler Adolf Hitler den Grundstein zu einem neuen Deutschen Reiche legte, beschloß der Waldenburger Gebirgsverband den Bau des Gebirgshauses am Heidelberg, das nicht nur die einsame Gebirgswelt von Ober-Keimswaldau erschließen, sondern auch ein Gruß an unsere schwer um ihr Volkstum kämpfenden sudetendeutschen Brüder jenseits der Grenze sein soll.

Ein Bollwerk des Deutschtums, wie einst das Hornschloß und die Freudenburg, deren Ruinen aus dem 14. Jahrhundert uns heute noch mahnen und grüßen.

Mehr als zehn Jahre mußten vergehen, ehe dieser Bau Gestalt und Wirklichkeit wurde und in unbedroffener Werbe- und Sammelarbeit das Baugeld von 60 000 Mk. beisammen war, in einer Zeit, nach dem ungeliebten Weltkrieg, die wir als schwer und furchtbar bezeichnen müssen. Die Hälfte des Geldes wurde im Verglande selbst aufgebracht, dank allen, die dazu ihr Ersparnis gegeben haben. Die restliche Summe wurde durch die Bauparlotte der Gemeinschaft der Freunde in Wüstenrot erledigt.

Zu Ehren des unermüdeten Vorkämpfers dieses Gebirgshauses des Drogisten Andreas Bock in Waldenburg, wird die Baude den Namen Andreasbaude führen mit dem Untertitel: „Waldenburger Gebirgshaus.“

Der Architekt F. W. Kronke von Waldenburg erdachte den Bauplan und leitete das Werk. Die Firma Becker & Bergmann-Waldenburg schuf das Mauerwerk und Herr Zimmermeister Petri-Waldenburg den Holzbau.

Wir anvertrauen diese Urkunde am Tage der Grundsteinlegung dem Mauerwerk mit dem Wunsche, und der Hoffnung, daß es zu seiner Vollendung ohne Unglück und Störung wache und werde.

Wenn aber einst diese Baude ihr irdisches Dasein beendet und unser Pergament sich in den Händen fernher Menschen wieder finden wird, dann sollen sie es als einen Gruß empfinden von uns, die wir unsere Heimat mit diesem Werke so lieben und ehren wollten, wie unsere Väter, die vor uns in die Ewigkeit eingingen, zu der auch wir streben, wie Glieder einer unendlichen Kette, die so Gott will, in schönere und lichtere Zukunft führen möge. Amen.“

Am Fuße des Heidelberges im Waldenburger Vergland, im Neumond 1933.

Waldenburger Gebirgsverband
Berger. Bock.

Tagung schlesischer und sudetendeutscher Verkehrsleute.

Auf Einladung des Verkehrsvereins für den Osten des Riesengebirges fand am 29. VI. in Landeshut eine Tagung von Vertretern der Grenzlandkur- und Fremdenorte statt. Erschienen waren Abgesandte aller Fremdengebiete des deutschen und deutsch-böhmischen Riesengebirges und der Hauptverkehrsstelle in Hirschberg und der Oberpostdirektion Liegnitz. Bürgermeister Dr. Schramm-Schönberg machte den Sudetendeutschen in großen Zügen die innerpolitische Lage in Deutschland klar. Eine Schwächung des Grenzverkehrs, das sei aus den Äußerungen aller deutschen Staatsführer hervorgegangen, sei auf keinen Fall beabsichtigt. In einer lebhaften Aussprache schilderten die sudetendeutschen Vertreter aus den Rand-

gebieten der Tschechoslowakei dann die schwere Lage, in die das gesamte Fremden-gewerbe drüben komme, wenn nicht bald durch Aufklärung dafür Sorge getragen werde, daß eine Veruhigung eintrete. Der Schutzwall, den heute die sudetendeutschen Stammesgenossen für unser deutsches Vaterland bilden, müsse zusammenbrechen, wenn drüben alles zum wirtschaftlichen Zusammenbruch getrieben werde. Das würde dann ein Zusammenbruch des völkischen Gedankens jenseits der Grenze sein. Vor allem wurde auch darauf hingewiesen, daß die tschechischen Behörden angewiesen seien, reichsdeutsche Besucher mit aller Höflichkeit zu behandeln und höchst zuvorkommendst darauf aufmerksam zu machen, daß, wenn Abzeichen getragen würden, derlei in der Tschechoslowakei verboten sei. Daß im tschechischen Staate die Kraftwagen mit den Hoheitsabzeichen der deutschen Erhebung, die dort verboten seien, fahren dürften, das durchzusetzen, sei die deutsche Vertretung in der Tschechoslowakei zu schwach. Im Schlußwort sagte Bürgermeister Dr. Schramm zusammen, daß die Schwierigkeiten durch Aufklärung behoben werden müßten. Das deutsche Volk müsse erkennen, daß die Grenzgebiete auf deutscher und deutsch-böhmischer Seite den Fremdenverkehr brauchen, um weiter ein Schutzwall Deutschlands zu sein.

Der Verkehrsverband für das böhmische Riesengebirge in Trautenau beschäftigte sich mit der Hebung des Fremdenverkehrs im böhmischen Riesengebirge. Nachdem Handel und Industrie im deutsch-böhmischen Grenzgebiet fast völlig stillgelegt sind, droht nun auch die letzte Einnahmequelle der Bevölkerung, der Fremdenverkehr, fast völlig zu erliegen. Die wirtschaftliche Not der Grenzbevölkerung wird dadurch außerordentlich verschärft, denn am Fremdenverkehr sind alle Gewerbe und damit die ganze Bevölkerung beteiligt. Früher hat man zu neunzig Prozent reichsdeutsche Gäste in den deutsch-böhmischen Kurorten und Sommerfrischen gehabt, und jetzt stehen die Häuser leer. Es sind schon Schritte zur Hebung des Fremdenverkehrs durch Erleichterung des Grenzübertrittes von beiden Seiten, durch Aufklärung von Missverständnissen und durch Abstellung von Übergriffen untergeordneter behördlicher Organe getan worden, allein, eine erhebliche Besserung ist noch nicht eingetreten. Die Behördenvertreter auf der Tagung versprachen, sich bei den zuständigen Stellen in Prag dafür einzusetzen, daß alle möglichen Schritte zur Hebung des Fremdenverkehrs getan würden. Besonders werde man versuchen, die Regierung zu einer Besserung der Straßenverhältnisse zu veranlassen. Beschlossen wurde, regelmäßige „Rundfahrten um das Riesengebirge“, von Johannisbad über die Grenzbauden, Krummhübel, Schreiberhau, Neuwelt, Harachsdorf, Starzenbach und Kobenele zurück nach Johannisbad durchzuführen.

9. Schlesische Kulturwoche in Jägerndorf.

Durch die schweren Folgen des Friedensvertrages von Versailles hat der Schlesier sich immer mehr auf seine Stammeseigenart besonnen und hierfür die ideellen Grundlagen des „Gesamt-schlesischen Raumes“ geschaffen. Nicht nur Ostoberschlesien und Kattschin, sondern auch der Sudetenraum und insbesondere das Teschener Schlesien gehören zu dem Stammesgebiet der Schlesier. Um die Förderung dieses Gedankens hat sich der Arbeitskreis für Gesamt-schlesische Stammeskultur stets besonders verdient gemacht. Alljährlich tritt er mit der Schlesischen Kulturwoche an die Öffentlichkeit. Die neunte dieser Tagungen fand vom 29. VI. bis 2. VII. in diesem Jahre in Jägerndorf statt.

Nachdem der Bürgermeister die Gäste in dem deutschen Städtchen willkommen geheißen hatte, und Prof. Dr. Schneck (Breslau) kurz auf die Bedeutung der Tagung hingewiesen hatte, leitete Prof. Dr. Vornhausen (Breslau) die Vortragsreihe ein mit einem Vortrag über Schlesische Volksreligion. Der erste Tag der Tagung wurde beschlossen durch die Uraufführung des Bauern-dramas „Die Stedinger“, das von dem Sudetendeutschen Bruno Kowal geschaffen ist. In ihm enthüllt sich ein Bauern-drama aus dem 13. Jahrhundert, das den verzweiflungsvollen Kampf um die Scholle zeigt.

Der nächste Tag war besonders der Wirtschaft vorbehalten. Prof. Dr. Geißler (Breslau) zeigte in einem Lichtbildervortrag die Lebens- und Wirtschaftsräume des Sudetengebietes. Das sudetendeutsche Wirtschaftsleben der Gegenwart behandelte an Hand zahlreicher Statistiken Vorkonferenzdirektor Kiese-wetter (Prag). Dabei kam besonders die Schrumpfung des Verkehrs zwischen den beiden Nachbarländern zum Ausdruck. Museumsdirektor Dr. Zahn (Breslau) stellte in Lichtbildern die Geschichte der deutschen Bestäubung vor. Danach wurden die Sudeten erst zur Zeit des Ackerbaues vom Menschen ständig besetzt, während sie vorher fast nur zur Jagd oder zum Schutz vor feindlichen Einfällen dienten. Eine Kulturböhe sei aber erst mit der deutschen Kolonisation für dieses Gebiet einge-zogen. Die besonders deutliche Einwirkung des Deutschen Kunstschaffens in Böhmen auf Schlesien bewies Prof. Dr. Braun (Troppan) in einem Vortrage, über das Wirken des Architekten, Bildhauers und Kunstgewerblers Peter Parler. Über die Entwicklung des schlesischen Hausbaues sprach Dr. Schier (Prag). In einem ausführlichen Vortrag beschäftigte sich Prof. Dr. Bechtel (Breslau) mit der jetzigen Wirtschaftslage in der Provinz Schlesien. Er zeigte dabei die Abschmürung Schlesiens von den natürlichen Absatzgebieten im Osten und Südosten und die Marktferne im Westen. Weiter nahm er zu den Fragen der inneren Kolonisation Stellung. Prof. Dr. Pflüger (Prag) schilderte die Geschichte des Teschen-Troppauer und Jägerndorfer Gebietes. Der letzte Vortrag von Prof. Dr. Santifaller (Breslau) behandelte die Dialektgeschichte des gesamt-schlesischen Raumes.

An die Verhandlungen schloß sich eine Tagung der sudetendeutschen Jugend. Da in diesem Jahre die öffentlichen Veranstaltungen, der große Festumzug mit seinen bunten Trachten, den Zünften und Studentenverbänden ausfallen mußten, wurde die Veranstaltung geschlossen mit einer Bauerntagung und Huldigung für den österreichischen Bauernführer Hans Kudlich. An dem Gedenkstein seines Heimatortes Lobenstein bei Jägerndorf hielt Bauer Jaschek die Gedenkrede.

Die Tagung des Bundes der Deutschen in Böhmen, die am 1. und 2. Juli in Gablonz stattfand, wurde als Fest der Hunderttausend zu einer gewaltigen Rundgebung des Sudetendeutschums. In Gablonz wurde die Schaffung des Gesamt-bundes der Deutschen in der Tschechoslowakei beschlossen. Die Begeisterung und die Disziplin der im Bekennnis zum Deutschtum geeinten Bevölkerung offenbarte sich besonders bei dem riesigen Festzug, dessen farbenfrohe und mannigfaltige Gruppen in den dichtbevölkerten Straßen jubelnd wurden. Den Eindruck auf die Tschechen registrierten die „Raz. Listy“ wie folgt:

„Wenn der Bund der Deutschen . . . die Absicht kundgibt, eine Organisation zu werden, die auf dem ganzen Gebiete unserer Republik agitatorisch wirkt, ist es um so notwendiger, unterseits die Ziele zu beachten, die dieser Verein verfolgt. Diese Ziele haben

eben auch seine Gablonzer Festlichkeiten unverhüllt verraten, nicht nur dadurch, daß es sich als notwendig erwies, sechs Teilnehmer am veranstalteten Festzug zu verhaften, sondern auch dadurch, daß in diesem Festzug der bekannte Hitler-Gruß durch Erheben der Hand vorherrschte, und besonders dadurch, was in der Eröffnungsstundgebung der Führer dieses deutschen Vereins, Wehrenfennig, offen erklärte, der sagte, daß der Bund von allen deutschen politischen Parteien verlangt, daß sie sich den nationalen Interessen unterordnen und daß der geistige Wandel im großen Nachbarreich auch unseren Deutschen den Weg zu ihrem Wandel zeigt. Wie man sieht, hegt also auch der Führer des Bundes der Deutschen hakenkreuzlerische Neigungen und will in dieser Richtung den Verein in seiner Tätigkeit leiten, die nun aus Böhmen auch in andere Gegenden unserer Republik getragen werden soll. Übrigens ist für diese hakenkreuzlerische Neigungen des Bundes, der sich nach außen gern für eine unpolitische Organisation ausgeben möchte, auch die zahlreiche Teilnahme Deutscher aus dem Reich an den Gablonzer Festlichkeiten bezeichnend. Es besteht also nicht der geringste Zweifel darüber, daß der Bund der Deutschen entschlossen ist, seine auf Eroberungen ausgehende agitatorische Arbeit zu steigern . . . zur Erreichung der Ziele, die für unsere Deutschen die hakenkreuzlerische Bewegung gesteckt hat. Diese Tatsache allein ist Grund genug dazu, daß die Tätigkeit des Bundes von den berufenen Organen verfolgt wird, so wie dies ihr ganzer Charakter erfordert und wie dies vor allem unser (tschechisches) nationales und staatliches Interesse vorschreibt . . .“

Dazu bemerkt die „Reichenberger Zeitung“: Unter den vielen Tausenden haben ein paar Jungen in ihrem Übermut irgend etwas getan, was der gestrengen und übereifrigen Polizei nicht gefiel. Und das wird dem Bund angekreidet, als ob er für das Treiben sämtlicher Festgäste, auch wenn diese gar nicht seine Mitglieder sind, verantwortlich wäre! — Seit Menschengedenken begrüßen einander die Europäer, indem sie einander mit dem erhobenen Arm zuwinken. Die Tschechen nicht ausgenommen. Sollen jetzt die Deutschen etwa den chinesischen Gruß des gegenseitigen Nasenreibens einführen, um die Tschechen ja nicht an den verpönten Hitler-Gruß zu erinnern? —

Jede völlige Minderheit hat das Recht auf Pflege der Kulturgemeinschaft mit ihrem Muttervolk. Wenn z. B. die Tschechen in Wien ein größeres Fest feiern, nehmen an diesem auch Volksgenossen, darunter oft auch Abgeordnete, aus der Tschechoslowakei teil. Gleiches Recht für alle! — Das Ziel des Bundes der Deutschen ist kein anderes als das der anderen deutschen Schutzvereine: den deutschen Besitzstand gegen alle Angriffe zu verteidigen. Nicht mehr und nicht weniger.

Wenn in den Augen derjenigen, denen die Vernichtung des Sudetendeutschums die Voraussetzung für die Aufrichtung des absoluten tschechischen Nationalstaates ist, der Kampf der Sudetendeutschen um ihre Scholle und ihren Arbeitsplatz, also um ihre Existenz, ein staatsfeindliches Beginnen ist, nun, dann sind die Sudetendeutschen allerdings Staatsfeinde und müssen es nach dem ewigen Naturgesetz des Selbsterhaltungstriebes sein.

Die Vierhundertjahrfeier der Bergstadt Hohenelbe am 7.—9. Juli war ein Fest der Heimatfreue. Eingeleitet durch Fackelzug, Chorlingen und Musik auf dem Rathausplatz, umrahmt von Ausstellungen künstlerischer Lichtbilder und bemerkenswerter Zeugen der Kultur und Naturgeschichte der Stadt und ihrer Umgebung (veranstaltet vom Riesengebirgsverein) erreichte die Veranstaltung ihren Höhepunkt in dem Festzug. Er gab

eine kulturhistorische Schau über die bewegte Vergangenheit Hohenelbes.

Die zeitlichen Abschnitte kündigt die Zeiträder an, die seitlich eine Jahreszahl zeigten und sich scheinbar selbständig fortbewegten. Allen voran gingen weiß gekleidete Kinder, die große grüne Kränze mit bunten Schleifen trugen; jeder Kranz war ein Buchstabe aus dem Namen der Stadt. Brunnvoll zog ein Mann nach dem Waldbauern, den Holzbauern und Fischern ein, auf den Hohenelbe besonders stolz sein darf, der Ritter Christoph von Gendorf, oberster Berghauptmann des Königreichs Böhmen, der Hohenelbe erwarb, dem Ort den Namen gab und ihm das Stadtrecht verschaffte.

Dann nahte das Jahr 1600, der Beginn des Zeitalters der Gegenreformation, die in Hohenelbe schwere Erschütterungen hervorgerufen sollte. Hohenelbe war eine Hochburg des Protestantismus, auch dann noch, als Wallenstein die Stadt um 110 000 Schock meißnisch erworben hatte.

Nach den Reifigen, Feldschlangen, Beckkränzen reitet hinter dem Rad „1655“ Feldzeugmeister Paul Morzin mit seinen Dragonern daher; es ist die Zeit, wo der Glaubenskampf erst entschieden wird. Immer wieder gefallen die zeitgerecht kostümierten Vertreter der Künste, in deren Reihen die Weber die vornehmsten sind. Ein ergötliches Bild bietet der Hochzeitszug des Karl Josef Morzin und seiner Gemahlin Maria Renata, Reichsgräfin von Trautmannsdorf 1739; es ist die Zeit des Rokoko, und den Geschnack der damaligen Menschen beweisen die Türken-Musthande, die orientalischen Tänzerinnen, die Hebduden. Das liebliche Wiedermeier mit seinen Liebespaarbildern und der Handwerksburleskenromantik und die Bürgergarden von 1848 schließen den historischen Reigen ab. Viele Festwagen waren im Zug, nun kam als einer der schönsten ein hundertbehandler, mit den Jahreszahlen von 1533 und 1933; auf ihm winkte und rief die Jugend von einst und heute. Verittene Landbundjugend bildete die Nachhut vor dem Strom der Gäste. Neben anderen zahlreichen Rednern erneuerte der Bürgermeister das Bekenntnis der Liebe zur deutschen Heimat und zum deutschen Riesengebirge. Er schloß mit den Worten: „Es muß aller Hohenelber deutschen Wunsch und Kampfruf sein: wir wollen in ritterlicher Freundschaft mit den tschechischen Mitbürgern bleiben, müssen aber unsere Liebe zur Heimat und Vaterstadt auch für die Jahrtausendfeier deutsch erhalten.“

Die Festrrede hielt Prof. Dr. Karl Schneider (vom Riesengebirgsverein), der dem Gewerbesleiß der wackeren Bergstadt gerecht wurde, das unentwegte Spinnen am Gewand der Geschichte betonte, das so treu und ehrlich war und ist wie die Gewebearbeit der Industrie dieser Stadt.

Was all die Gelöbnisse der Treue zur Heimat besagten, das Fest, die Freude der Heimatgenossen und der Zusammenklang aller feiernden Herzen hat die Reinheit dieser Versprechen bestätigt. Getrost kam nun Hohenelbe dem fünften Jahrhundert seines Bestandes entgegen.

Zur 600. Aufführung des Kynast-Volkspiels am 15. Juli.

Welche Beharrlichkeit im Opfern von Zeit und Lebenskraft gehört dazu, vierzehn Sommer hindurch immer wieder und wieder diesen steilen Bergsteig zu erklimmen und in die alten Gewänder zu schlüpfen, um lebendig zu machen, was Frau Saga nur noch lose in den Fingern hält!

Nicht Worte und Kleider allein rücken das lange verklungene Geschehen greifbar in unsere Nähe, nicht nur der Hornruf macht das ehrwürdige Gemäuer lebendig. Natur und Raum, Spiel und Tanz, Sang und

Farbe, alles will zusammenklingen. Wie schön ist der Burghof mit seinen geheimnisvollen Winkeln und vertretenen Stufen, mit der gezackten Umfriedung und gruseligen Staubfäule über dem holprigen Pflaster! Tausend zierliche weiße Blütensterne der Mauerfamilie haben ringsum alle Zugen erobert bis hinauf zum Auslug des Bergfrieds.

Die Schreiberhauer Bläser schmettern das wunderfame Goethe-Beethoven-Lied von der Ehre Gottes festlich über den Burghof. „O Täler weit, o Höhen“ jubelt Eichendorffs Lied. Lebendig wird es nun in der Burg. Künftige schreitet über die Stufen und kämpft den schweren Kampf gegen das Vorurteil im Lande draußen. Gertraude huscht leichtbeschwingt um Küche und Kemetate. Ernst reitet der Landgraf mit seinem Knaben durch den Torbogen. Der weißhaarige Küchenmeister, im Alltag unten in Hermsdorf von der ehrsamsten Jungfrau Jakob Böhmes, handiert selbstbewußt mit harter Kost. Wie aus dem Steingefüge des Kynast selbst herausgewachsen, wie ein leibhaftiger Zeuge jener heraufbeschworenen Zeit, so steht der alte Matwald breitbeinig und mit runden, rollenden Augen auf dem Boden seiner Arbeit und Ehre. Kaum denkbar wäre diese Burg ohne seine klare Donnerstimme, ohne seinen trockenen Scherz! Dazwischen schwirrt junges Volk, tanzend, singend und vor dem Kreuzifix in Fürbitte sich neigend.

Das Spiel ist aus: Mit munteren Marschklingen ziehen Spieler und Gäste zu Tale. Kläre Höhne.

Am 15. VII. begann die Langhans-200-Jahrfeier in Landeshut, der Geburtsstadt des großen deutschen Baumeisters, mit der Eröffnung der „Langhans-Ausstellung“, die vom Provinzialkonservator Dr. Grundmann aufgebaut worden ist. Die Ausstellungsgegenstände, und zwar Bilder, Zeichnungen und Pläne sind aus ganz Deutschland zur Verfügung gestellt worden und geben einen nie bisher gebotenen Einblick in das künstlerische Schaffen von Langhans.

Sodann wurde die Langhans-Tafel geweiht, die an der Geburtsstätte des Künstlers, auf der jetzt das Oberrealschulgebäude steht, angebracht worden ist.

Der erste Tag der Langhansfeier schloß mit einem Vortrag des Provinzialkonservators Dr. Grundmann über „Langhans und seine Werke“ vor den aus ganz Deutschland in Landeshut versammelten Vertretern des Bundes Deutscher Architekten.

Der 16. VII. wurde mit Choramusik vom Rathaussturm und Festgottesdiensten in beiden Kirchen eingeleitet. Um 11 Uhr vormittags fand im reichgeschmückten Stadtverordnetenitzungssaal eine Festigung statt. Als Vertreter des verhinderten Oberpräsidenten Brückner war Regierungsdirektor Paschasius (Liegnitz) erschienen, der den Ehrenbürgerbrief der Stadt für den Oberpräsidenten entgegennahm.

Regierungsdirektor Paschasius überbrachte die Grüße und Glückwünsche des Oberpräsidenten, des Vizepräsidenten und des Liegnitzer Regierungspräsidenten. Er betonte, daß Landeshut in den Oberpräsidenten das Vertrauen setzen solle, daß er die durch die darniederliegende Textilindustrie entstandenen Nöte meistern werde. Auch die Liegnitzer Regierung kenne die Nöte von Landeshut. Man dürfe überzeugt sein, daß alles geschehe, um die Belange der Geburtsstadt Langhans zu wahren. Die Ansprache schloß mit einem Sieg-Heil auf den Reichspräsidenten, den Volkskanzler Adolf Hitler und den Oberpräsidenten.

Von dem von Langhans erbauten Palais Hafsfeld, dem Sitz des Oberpräsidenten in Breslau, wurde am 16. VII. früh eine Motorkaffel gefahren, die ihren Ausklang in einem Wettbewerb Landeshuter Turner

und Sportler um den von Handel und Gewerbe der Stadt Landeshut gestifteten Wanderpokal im Staffellauf von Schwarzwaldbau aus nach Landeshut fand. Sieger war der Männerturnverein Landeshut.

Den Glanzpunkt bildete am Nachmittag der lange Festzug mit einer Teilnehmerzahl von etwa 5000 Personen, der mit seinen vielen Fahnen, Festwagen und Trachtengruppen ein farbenprächtiges Bild bot. Auf der Kinkelswiese fand anschließend der aus Ansprachen und Männerchören bestehende Festakt statt. Nach der Festrede von Dr. Grundmann wurde auf den Reichspräsidenten und den Reichszankler ein Sieg-Heil ausgedrückt und anschließend das Deutschland- und das Horst-Wessel-Lied gesungen. Im Namen der schlesischen Architekten dankte Architekt Goetschmann der Stadt Landeshut für dieses schöne Fest. Trotz des strömenden Regens hielten die nach vielen Tausenden zählenden Besucher auf dem Festplatz aus, auf dem sich in Fortsetzung des traditionellen Karnöffel-Schießens das bekannte Volkstreiben entwickelte. Abends fand in Landeshuts größtem Saal eine Festaufführung von Lessings „Minna von Barnhelm“ durch das Görlitzer Stadttheater statt.

Schreiberhauer Trachtenfest.

Obgleich es vom frühen Morgen an regnete, hatten sich am 16. VII. die „Trachtenleute“ aus dem Hirschberger Tale und aus Böhmen in Schreiberhau fast vollzählig eingefunden, um die herkömmliche Preussler-Hurt zu feiern. Der Familie Preussler verdankt die ganze deutsche Seite des Riesengebirges die hohe Blüte seiner Glasmacherkunst. Deshalb wurde die Hochzeit der Amalie Preussler mit dem Glasmachermeister Franz Pohl, dem Gründer der Schreiberhauer Josefinen-Hütte, am 2. Juni 1839 eine Feier des ganzen Hirschberger Tales. Durch das Schreiberhauer Trachtenfest wird diese Hochzeit wieder dargestellt. Von Oberschreiberhau aus zog der Festzug zur Dachs-Baude in Niederschreiberhau, wo die Gäste mit Kaffee und Streuselkuchen bewirtet wurden. Vier Bauernkapellen spielten unterwegs und auf dem Festplatz, wo alte schlesische Tänze dargeboten und mit vielem Beifall aufgenommen wurden. Etwa 600 altschlesische Trachten ergaben ein schönes Bild.

275 Jahre Hirschberger Kaufmanns-Sozietät.

Die Kaufmanns-Sozietät, deren Geschichte eng mit denen der Stadt Hirschberg verbunden sind, hat am 17. Juli ihr 275jähriges Bestehen im Rahmen der Riesengebirgswoche gefeiert. Die Mitglieder der Sozietät legten morgens auf dem Gnadenfriedhof an den Gräbern der alten Sozietäts Herren aus den früheren Jahrhunderten Kränze nieder. Diese alten Sozietäts Herren waren es vornehmlich, die für die Stadt Hirschberg viel getan haben. Der Bau der Gnadenkirche ist allein ihnen zu verdanken, und einmal wurde die Stadt Hirschberg durch eine riesige Brandschatungssumme, die ein Sozietäts Herr hinterlegte, vor der Zerstörung durch Feuer bewahrt.

Gegen Mittag vereinigten sich eine stattliche Festversammlung im Kunst- und Vereinshaus zu einer Feier deren Mittelpunkt die Festrede des Oberältesten, Direktor Klose, bildete. Aus Anlaß ihres Jubiläums ließ die Kaufmanns-Sozietät 275 Lebensmittelpakete verteilen, also so viele Pakete, wie die Sozietät Jahre zählt.

Im Mittelpunkt der Riesengebirgswoche stand die Aufführung des Festspiels „Zwischen Mauern und Türmen“, an dem etwa 300 Schauspieler mitwirkten. Eine Filmaufnahme von Szenen aus dem Festspiel ist auf Veranlassung des Reichspropagandaministers gedreht worden. So wurde der Einzug Friedrich des Großen in Hirschberg aufgenommen. An der Aufnahme nahmen auch

viele Hirschberger Bürger in Trachten teil. Es war vorgeschrieben, daß nur „Trachtenleute“ bei der Aufnahme mitwirken durften. Dieser Wunsch hat außerordentlich zur farbenprächtigen Belebung des Stadtbildes beigetragen. Ein gleiches Bild zeigte der Hirschberger Wochenmarkt am 18. Juli. Die Landleute hatten sich eine hübsche Überraschung ausgedacht und erschienen fast ausnahmslos in ihren alten und neuerstandenen Trachten, um ihre Erzeugnisse feilzubieten.

Feier der Schlacht an der Katzbach.

Am 26. August sind 120 Jahre vergangen, seit im Weichbilde der alten Pfaffenstadt Liegnitz, an den Ufern der wütenden Neiße und Katzbach Flücher die Franzosen schlug, und damit Schlesien nicht nur vom Feind befreite, sondern auch den Weg der Verbündeten nach Frankreich öffnete. Am 26. August 1933 ist Mittelpunkt der Feier das Dorf Eichholz, 10 Kilometer südlich von Liegnitz mit seinem großen herrlichen Park und seinem alten Wasserschloß, in welchem 120 Jahre früher Blücher sein Hauptquartier hatte. Alte Bäume umrauschen den Festplatz. Kein Ort ist besser geeignet als diese Stätte, an welcher der Blick hinaus schweift weit in das deutsche Schlesiensland. Die Feier wird Ansprachen, lebende Bilder, Sportübungen und Konzert mehrerer Kapellen bringen. Das Mittagessen reicht die Gulaschkonone. Ernst und Humor werden miteinander wirken, um Erinnerungen des großen Geschehens mit der nationalen Gegenwart zu verbinden.

Wir rufen alle Schlesier und nationalgesinnten Deutschen auf, sich zu der großen vaterländischen Feier in der alten Heimat zusammenzufinden und damit das Gedächtnis der Vorfahren zu ehren.

Anmeldungen geschlossener Vereine und Einzelpersonen nimmt entgegen der Verkehrsverein Liegnitz e. V., die Wirtschafts-, Verkehrs- und Presseabteilung des Magistrats, Liegnitz, beide Neues Rathaus und die Kreispropagandaleitung der NSDAP Liegnitz, Tuchmannstraße 10. Dort werden auch alle Auskünfte erteilt.

Vom Gebirge

Ein Bienerschwarm auf der Schneefoppe.

In der unwettererfüllten Nacht vom 23. zum 24. VI. ist ein Schwarm von etwa viertausend Bienen mit seiner Königin den Melzergrund hinauf auf die Schneefoppe geflogen und setzte sich dort in Form einer Traube am Zaun eines Regenmessers fest. Die Temperatur sank in der Nacht dort oben bis auf zwei Grad Wärme. Einer der Koppenbewohner rettete die erschöpften kleinen Flieger mit einer Suppenkelle in eine Kiste.

In sechs Minuten auf den Feschen.

Am 27. VI. wurde die Seilbahn auf den Feschen bei Reichenberg in Betrieb genommen. Sie ist im Auftrage des tschechoslowakischen Eisenbahnministeriums, nach dem Pendelsystem der Firma Fr. Wiesner (Chrudim) erbaut worden, die auch die Seilbahn in Johannisbad hergestellt hat. Zwei Kabinen bewegen sich nach oben und unten und umkehrt. Jede Fahrseite hat ein eigenes Tragsseil und für beide sind zwei Zugseile und zwei Ballastseile gemeinschaftlich angeordnet.

Die Bahn führt von der Talstation in Ober-Hanichen geradlinig zur Bergstation am Feschen. Die Bahn ist 1182,75 Meter lang, der Höhenunterschied zwischen Tal-

und Bergstation beträgt 400 Meter. Mit einer Fahrgeschwindigkeit von 5 Meter in der Sekunde können stündlich 10 Fahrten absolviert werden. Die Dauer einer Fahrt beträgt 6 Minuten.

Der Bau wurde am 15. Juni 1932 begonnen und in einer Bauzeit von rund 10 Monaten beendet. Der Gesamtpreis dürfte etwas über 7000 000 Kr. betragen.

Bilzberatungsstelle.

Die vielen Niederschläge des Frühsommers haben uns einen außerordentlichen Bilzreichtum gebracht. Überall tauchen Arten auf, die selbst alten Sammlern unbekannt sind. Vielleicht ist es für manche unserer Leser von Interesse, zu erfahren, daß für das Riesengebirge und sein Vorland seit 1931 eine öffentliche Bilzberatungsstelle in Liebenthal, Kr. Löwenberg, eingerichtet worden ist. Sie befindet sich in der dortigen Staatlichen Aufbauschule. Unbekannte Bilze, deren Bestimmung gewünscht wird, sind möglichst frisch und unbeschädigt in Papier gehüllt oder in trockenes Gras eingebettet, als Warenprobe (bis 500 Gramm 30 Pfg.) oder als Brief (bis 500 Gramm 40 Pfg.) an Studienrat M. Buchs in Liebenthal einzusenden. Die Auskunft erfolgt kostenlos und wird gern auch bei auffälligen oder seltenen Arten erteilt, die für Genußzwecke nicht in Frage kommen. Eine Postkarte für die Rückantwort ist beizulegen. Bei unbekanntem Bilzen ist darauf zu achten, daß der Stiel vollständig ausgehoben wird und eine manchmal vorhandene weichhäutige Scheide oder ein wurzelähnliches Anhängsel am Stielgrunde nicht in der Erde zurückbleibt. Bei kleineren Arten sammle man stets mehrere Bilze in den verschiedenen Entwicklungsstufen; bei holzbetwöhnenden Bilzen ist Angabe der Baumart erwünscht, wenigstens möge mitgeteilt werden, ob die Stücke an Laubholz oder an Nadelholz wuchsen; bei unterirdischen, knolligen Arten besetze man nicht flockige oder faserige Außenschichten, oder weißliche Wurzelstränge und notiere eintretende Verfärbung. Werden mehrere Sorten gleichzeitig eingesandt, so ist jede, mit einer Nummer und dem Standortszettel versehen, gesondert in Zeitungspapier zu hüllen. Man packe nicht zu eng, daß nicht Bruch, Quetschung oder Erwärmung der Bilze eintritt.

Ein Heimatmuseum für Bad Warmbrunn.

Der Hausfleißverein für das Riesengebirge hatte im Jahre 1912 in Warmbrunn ein Ausstellungs- und Verkaufsgelände geschaffen, in welchem die Erzeugnisse einheimischen Kunstgewerbes ausgestellt und verkauft wurden. Graf Friedrich Schaffgotsch schenkte Grundstück, Umgrünzung und Gartenanlagen, Gesandter Ludwig Raschbau-Herischdorf übernahm die Kosten für die Errichtung des Gebäudes und für die innere Einrichtung. Aus wirtschaftlichen Gründen hat der Hausfleißverein im Laufe der Jahre dann eine Umstellung erfahren. Wie Amts- und Gemeindevorsteher Dr. Unger in einer Versammlung am 16. 5. ausführte, haben Kreis, Gemeinde und Schaffgotschsche Verwaltung dem Hausfleißverein in den letzten Jahren mehrfach wirtschaftliche Unterstützung angedeihen lassen in der Erkenntnis, daß unbedingt versucht werden müßte, das Hausfleißgebäude den seiner Schaffung zu Grunde liegenden öffentlichen, kulturellen Zwecken zu erhalten. Schon früher sei der Gedanke erwogen worden, das Hausfleißgebäude zu einem Heimatmuseum umzugestalten. Man wolle jetzt diesem Gedanken wieder näher treten unter dem Gesichtspunkt, daß dem Museum eine besondere Note gegeben werde, etwa auf dem Gebiete des Fremdenverkehrs in unserer Heimat in seiner geschichtlichen



Entwicklung. In der Besprechung wurden diese Ausführungen eingehend erörtert. Der Gedanke der Schaffung eines Heimatmuseums fand freudige Zustimmung. Man beschloß daher, die Vorbereitungen zur Umstellung in Angriff zu nehmen. Für die Ausgestaltung des Museums, das kein Gegenunternehmen für das R.G.W.-Museum in Hirschberg werden soll, wurden bereits einige Richtlinien aufgestellt. Es wird danach gedacht an eine Darstellung der Bäderbauhistorischen, geologischen, zoologischen und balneologischen Entwicklung, an eine Darstellung der Entwicklung des Kurverkehrs und der Verkehrsmittel, an eine Darstellung der kulturellen Entwicklung des Schrifttums, soweit es den Badeort angeht, an eine Darstellung der historischen Entwicklung des Kurtheaters und an eine Darstellung der Entwicklung des Kirchen- und Schulwesens und der Familienkunde. Es werden sich sicher in vielen Familien Schriften, Bilder und Sachen befinden, die für das neue Heimatmuseum Wert haben und sicher auch gern zur Verfügung gestellt werden. Es ist anzunehmen, daß der Plan, für Warmbrunn ein solches Heimatmuseum zu schaffen, in der Bevölkerung Widerhall findet.

Bücherschau

Festschrift herausgegeben zur Vierhundertjahrfeier der freien Bergstadt Hohenelbe 1955 — 1933. Prag 1933. 45 S. 4°.

Die gut ausgestattete Schrift bringt einen ausführlichen Rückblick auf die Geschichte der Stadt von Prof. Dr. Karl Schneider, einen Abriss der baulichen Entwicklung von Hohenelbe aus der Feder des Stadtbaumeisters Ing. H. Knoll und eine Schilderung des geistigen Lebens der Stadt von Dr. R. W. Fischer. Eine Gesamtansicht von Hohenelbe, Buntdruck nach einem Gemälde von Prof. B. Dlouhý, und viele Abbildungen nach Lichtbildern schmücken die gediegene Veröffentlichung, die ihren Herausgebern alle Ehre macht.

Festschrift zum Bundesfest 1933 Gablonz a. N. Hsg. v. Julius Streit. Verlag d. Bezirksverbandes Gablonz-Lamnwald des Bundes der Deutschen i. Böhmen. 108 Seiten.

Um in Wort und Bild eine Vorstellung von der Feststadt, ihrer Landschaft und der Bevölkerung zu geben, haben sich die besten Kräfte zusammengetan. Den Willkommensgruß der Stadt entbietet Bürgermeister Dr. h. c. R. R. Fischer, der als der beste Fachmann auch die Gablonzer Glas- und Schmuckindustrie schildert, während Stadtbuchwart J. Streit die Stadt selbst darstellt. In einem zweiten Aufsatz macht Streit mit den Dichtern und Künstlern des Fjergebirges bekannt, von denen Leutelt, Wildner, Grundmann, Hübner, Schwan u. a. selbst zu Worte kommen. Das Fjergebirge hat seinen berühmten Interpreten im Wort in M. Wildner, im Bild in Eduard Enzmann gefunden. Eine inhaltsreiche schöne Erinnerungsgabe an die Stätte des machtvollen Festes deutschen Volkstums.

Führer durch das Fjergebirge. Bearb. v. W. Schwertner. Fieberg a. O.: A. Dresler 1933. 120 RM.

Führende Männer der Ortsgruppe Fjnsberg haben dieses Büchlein, das dem Wanderer die Augen öffnen soll für die Schönheit des Fjergebirges, aus der liebevollen Kenntnis ihrer Heimat geschrieben. Im 1. Teil zeichnet Badearzt Sarawara die Eigenart der Landschaft in „Bilder aus dem Fjergebirge“, Kantor Schwertner gibt das Wissenswerte über Lage, Ausdehnung, Niederung usw., Sanitätsrat Dr. Siebelt schil-

Museum des Riesengebirgs = Vereins Hirschberg im Riesengebirge

Kaiser-Friedrich-Strasse 28
Fernruf Nr. 3225

Geöffnet wochentäglich, außer Freitag, von 9—12, 2—4,30 Uhr (Klingel neben der Haustür.)

Eintrittspreis für Mitglieder des R.G.W. 30 Pfennige, für Nichtmitglieder 50 Pfennige Kinder 20 Pfennige.

Zu **ermäßigten Preisen** geöffnet an Sonn- u. Feiertagen (Ostern, Pfingsten, Weihnachten) 11—12,30 Uhr.

Donnerstag, vom 1. Juni bis 15. Oktober auch Dienstag von 10—12 Uhr. Eintrittspreis 30 Pfennige.

Für Mitglieder Sonntags 11—12,30 Uhr **frei**, Donnerstag (bezw. Dienstag) 10—12 Uhr 20 Pfennige.

Sonntag nachmittag und Freitag bleibt das Museum geschlossen.

Schulen und Vereine wollen ihren Besuch unter Angabe der Besucherzahl rechtzeitig beim Museum, Hirschberg i. Rsgb., Kaiser-Friedrich-Str. 28, anmelden. Erwachsene zahlen 20 Pfg., Kinder 10 Pfg.

Die Museumsverwaltung

der Klima, Pflanzen- und Tierleben, Amtsvorsteher B. Schmidt den geologischen Aufbau und die Bodenschätze. Der 2. Teil unterrichtet über die Orte und der 3. bis 5. Teil erschöpft alle Möglichkeiten der Wanderungen und Ausflüge zu Fuß und mit dem Kraftwagen mit allen notwendigen Angaben. Eine handlich gefaltete Karte, die ohne den Führer für 1 RM. erworben werden kann, bringt auf der einen Seite im Maßstab 1:75 000 das Gebirge mit seinem Vorland von Greiffenberg bis Reichenberg und auf der anderen Seite im Maßstab 1:20 000 eine Wanderkarte von Fjnsberg und Schwarzbach. Führer und Karte werden den alten Freunden des Gebirges als erste selbständige Veröffentlichung dieser Art sehr willkommen sein und neue Freunde durch die Vorzüge ihres Inhalts und der wohlfeilen Ausgestaltung werben.

Jahrbuch des Deutschen Gebirgsvereins für das Festschen- und Fjergebirge und des Deutschen Gebirgsvereins für Gablonz a. N. Hsg. v. Gustav Neumann. 43. (11.) Jg. 1933. Reichenberg: Selbstverlag. 264 Seiten.

An der Spitze der wertvollen Beiträge steht der Aufsatz „Gerhart Hauptmann und das Fjergebirge“, der die wechselseitigen Beziehungen von Dichter und Landschaft aufzeigt. Schrowatka geht nicht nur der Einwirkung der Fjergebirgslandschaft auf die Dichtung Hauptmanns nach, sondern stellt auch fest, wie die Menschen des Fjergaus den Dichter selbst und seine Werke aufgenommen haben. Dabei macht er interessante Ausführungen über die Entlehnung der Bücher Hauptmanns in den Büchereien von Reichenberg und Gablonz und über die Ausführungen seiner Stücke in den beiden Städten. Über die Besuche Hauptmanns in Gablonz 1922 plaudert Bürgermeister Dr. h. c. R. R. Fischer. Der unlängst verstorbene, hochverdiente Heimatforscher Anton Kessel untersucht die Flurnamen der Gebirgsreviere Haindorf, Weißbach, Hinterborn und

Klein Fjer in einer kulturhistorisch und volkswirtschaftlich aufschlußreichen Arbeit, der eine übersichtliche Karte beigegeben ist. Viel volkswirtschaftliches Gut enthält auch die anziehende Wandererschilderung von J. Schrowatka „Im Reich der Schönen Marie“, einem Felsgebiet auf dem hohen Fjergebirge. Proben alter Volkspoesie gibt J. Benesch mit dem „Streit zwischen Bauer und Amtmann“ und dem „Waberkied“. Beiträge zur Erschließungs- und Verkehrsgeographie des Fjergebirges sind die Aufsätze „Die neue Warte auf dem Froschwiher Rann“ von A. Eltner, „Zur Geschichte von Turm und Waude auf der Tafelsichte“ von S. Pfeiffer und „Wie das Zollamt bei Grottau an die Grenze kam“ von J. Neuhäuser. Alle sind mit guten Bildern von Landschaft und Menschenwerk darin versehen. Die drei innerhalb Jahresfrist vernichteten Wäuden Wittighaus, Weberbergaude und Waude auf der Königshöhe werden in dem Zustand von und nach dem Brande vorgeführt. Die Ehrentafel enthält u. a. einen tiefempfundenen Nachruf für Geheimrat Dr. Seydel mit ausgezeichnetem Bildnis. Berichte über die vielseitige Vereinstätigkeit vervollständigen den stattlichen Band, der die kulturelle Arbeit beider Vereine beweist.

F. Bar: Die Tierwelt des Friedländer Bezirkes. Heimatkunde des Bezirkes Friedland in Böhmen. Herausg. von E. Gierach und J. Schubert. Allgemeiner Teil I, Heft 4, 120 S., 24 Abb. u. Taf., 1 Karte (Friedland). 1933. — 1,25 RM.

Heimatbücher, wie sie auf deutschem Boden heute nur wenigen Bezirken noch fehlen, haben sich die sudetendeutschen Gebiete bereits um die Wende des 20. Jahrhunderts geschaffen. Es ist aufs wärmste zu begrüßen, wenn jetzt von Sudetendeutschland in Gestalt der „Heimatkunde des Bezirkes Friedland“ wiederum ein Heimatbuch-Teil ausgeht: die Verwirklichung der Heimatbuchidee zu einer wirklichen, wissenschaftlich einwandfreien Gesamtsammlung des Wissens über einen Bezirk und dessen Darstellung in gemeinverständlicher Form. Kein mir bisher bekannt gewordenes Heimatbuch kann sich in bezug auf die Behandlung der Tierwelt messen mit der vorliegenden Fauna des Friedländer Bezirkes. Umfang und Gründlichkeit der Darstellung überraschen in gleicher Weise wie die Fülle eigener Untersuchungen des Verfassers und ganz besonders die Schönheit der Ausgestaltung dieses Teiles des Werkes durch reichliche gutgewählte Abbildungen und ungenau instruktive Karten. Das Vorliegende verhältnismäßig zahlreicher die Tierwelt des Gebiets berührender Urbare und anderer Urkunden bereichert die historische Abschnitte in sehr erfreulichem Ausmaß und trägt dazu bei, der Darstellung eine über die engere Heimatforschung weit hinausgehende Interesse zu verleihen. Auf der anderen Seite wird unzweifelhaft die didaktisch sehr geschickte Bearbeitung, die in vieler Hinsicht eine Einführung in die Tiergeographie genannt werden kann, in Verbindung mit der klaren Heraushebung des noch zu Erforschenden einen starken Anreiz für die ernsthafte Beschäftigung mit der Fauna der so abwechslungsreichen Friedländer Landschaft abgeben. Dem Verfasser, wie den opferwilligen Schöpfern der Friedländer Heimatkunde, gebührt größter Dank für diese außerordentlich erfreuliche Bereicherung des heimatkundlichen Schrifttums.

W. A r n d t.

Jahresgabe

der Carl-Hauptmann-Gesellschaft.

Die Carl-Hauptmann-Gesellschaft, die sich die Pflege der Kunst des Dichters als vornehmste Aufgabe gestellt hat, gibt anlässlich

des 75. Geburtstages Hauptmanns im Verlage Paul List in reicher Ausstattung und mit vier Zeichnungen von E. R. M. Smith geschmückt, aus dem Nachlaß sieben fragmentarische Kapitel eines geplanten Romanes „Die seltsamen Freunde“ heraus. Das Fragment aus dem Jahre 1917 zeigt den alten Hauptmann, der bereits aus der geruhigen Erzählform seiner Jugendjahre herausgetreten ist in die merkwürdige und geheimnisvolle Stilform des Legenden-erzählers, der, ganz irdischem Geschehen entrückt, zauberische Gestalten schwebend erscheinen läßt. Es ist schon nicht mehr Vergleich: Hauptmann schreibt nicht, daß die zwei Frauen, die in seinem Roman auftreten, wie eine Hexe und wie eine Gule ausfähen, es sind eine Hexe und eine Gule, die nachts in der Geisterstunde fliegen und ihr Unwesen treiben können. Gewiß sind es gleichzeitig Menschen, die geschildert sind, und man kann die Handlung, die Hauptmann exponiert, ganz natürlich erklären und realistisch abtun. Aber das eben ist der Reiz des Romanentwurfs, daß dem Dichter alles Menschliche sich entrückt, daß ihm die Welt zaubervoll und rätselhaft wird. Vielleicht, daß uns Hauptmann einen großen Roman in Fortsetzung der Ergebnisse der deutschen Romantik besichert hätte, wenn es ihm vergönnt gewesen wäre, den Entwurf zu vollenden. —h.

Werner Milch: Christoph Kaufmann. Frauenfeld-Leipzig: Huber 1933 (Die Schweiz im deutschen Geistesleben 77/78).

Christoph Kaufmann, der Winterthurer „Gottespürhund“, der Kraftapostel von Sturm und Drang, gehört zu den vielen Menschen dieser Epoche, die ihr Fortleben nur der Berührung mit den großen Geistern der Nation verdanken. Maßlos gelobt und maßlos gescholten von Freunden, die nur zu bald bei der Unbeständigkeit von Kaufmanns Gesinnung zu Feinden werden, schwankt sein Charakterbild, wenn man ein so hohes Wort für Kaufmann anwenden kann, schon während seiner Zeit, und die Nachwelt hat es nicht leicht, aus der Vielheit der Stimmen ein Bild zu formen. Milch ist bei seiner Forschung einen anderen Weg als seine Vorgänger gegangen. Von Kaufmanns schlesischer Zeit, von seinem Eintritt in die Brüdergemeinde, sucht er

den Mann zu fassen und zu „retten“, eine Rettung, die doch schließlich in das vernichtende Urteil mündet, Kaufmann sei „kein Hochstapler und zweiter Caalostro“, sondern ein „hochbegabter, aber völlig unkonzentrierter Mann gewesen, der sich von jeder Modeströmung seinerzeit mitreißen ließ“, bis er schließlich in den festen Traditionen der Brüdergemeinde Ruhe fand. Das bei der ersten Lektüre bestechende Büchlein, das auf 179 Seiten eines Menschen Weg umreißt, bleibt bei der Fülle des Stoffes nur ein Programm zu einer ernsthaften kritischen Würdigung, die das verstreute Material zusammentragen und vor dem Leser ausbreiten müßte. Man kann sich des Eindruckes nicht erwehren, daß gerade nach diesem Büchlein eine umfassende Biographie erst geschrieben werden müßte, die nicht einer Reihe zu Liebe kurz zusammengefaßt wird, sondern nach dem Stoff gestaltet würde. Das ist kein Vorwurf gegen den Verfasser, aber um ein so energischerer gegen eine Verlagsform, die die Schriftsteller zwingt, nur Andeutungen, statt klare Beweise zu geben. H. J.

Michael Bauer: Christian Morgenstern. München, Pieper. 1933.

Michael Bauer, Morgensterns vertrauester Freund aus seinen letzten Lebensjahren, ist gestorben, ehe er seine Arbeit zu Ende führen konnte. Morgensterns Witwe hat das Buch vollendet, und so liegt jetzt eine Biographie vor, die von größter Bedeutung für alle die ist, die Christian Morgensterns Dichtung schätzen und lieben. Ein bißchen dürfen wir Schlesier den Dichter ja für uns in Anspruch nehmen: Zwar ist er in München geboren und hat sein Leben in Berlin, in Süddeutschland und Skandinavien, in der Schweiz und Italien verbracht, aber dennoch wird die Verbindung des Dichters zu Schlesien wichtig genug bleiben, nicht nur weil sein Vater, der Mater, seinen Namen entscheidend mit dem Riesengebirge verbunden hat, sondern auch weil Morgenstern selbst entscheidende Eindrücke der Schul- und Jugendzeit wie die Lebensfreundschaft mit Friedrich Kahhler aus Breslau mitgenommen hat.

Das Buch, das jetzt, von vielem Material aus Freundeshand unterstützt, sein Leben schildert, und bei dieser Gelegenheit mannigfache unbekannte Stücke aus dem Nachlaß

mitteilt, stellt sich als reine Quellenschrift dar: Es beschränkt sich auf die Erzählung eines Lebensablaufes, gibt genaue Daten und Zahlen und erzählt aus der Nähe der persönlichen Beziehung von einer merkwürdigen Wandlung, die aus einem Literaten, der seinen Lebensunterhalt aus der Übersetzung der Dramen Ibsens nimmt, und aus einem spielerischen Sprachschöpfer einen kosmischen Denker und religiösen Sucher formt. Jede künftige Beschäftigung mit Morgenstern wird auf den Ergebnissen dieses aus Liebe und Verehrung entstandenen Buches aufbauen müssen. —h.

Friedrich Andreas: Gedichte. Künstlerbund, Berlin. 1933.

Man kann vielleicht gegen diese Verse einwenden, daß sie manchmal ins Sentimentale abgleiten, vor allem auch, daß sie sprachlich nicht wahrhaft gestaltet sind. Aber man wird dem Verfasser nicht abstreiten können, daß er, in eine große traditionelle Form gebunden, Ausdruck echten religiösen Erlebnisses findet. Der in Schlesien beheimatete Lyriker ist in einigen seiner locker aneinander gereihten Zyklen an der Formkunst der Psalmen der Heiligen Schrift orientiert. In seiner Haltung dem Welterlebnis gegenüber reißt er sich in die große Bewegung schlesischer Dichtung mythischen Gedankenaufbaus ein. —h.

Fritz Schmitt: Mit Fahrrad und Zelt in die Berge. München: Bergverlag Rother (1933). 0,80 RM.

Das Fahrrad ist in letzter Zeit wieder zu Ehren gekommen. Es vermittelt nicht nur ein rasches und dabei die Ungebundenheit des Wanderlebens erschließendes Reisen, sondern auch ein billiges Vergnügen, besonders wenn ein Zelt mitgeführt wird. Notwendig ist es, sich über manche praktische Fragen im klaren zu sein, über die Art und Weise, wie man eine größere Radreise zusammenstellt, über die Verpackung des Rades, über Zelte und Zeltleben, Ausrüstung und so weiter. Unerlässlich ist solcher Rat für denjenigen, der mit Fahrrad und Zelt ins Gebirge strebt. Die Erfahrungen, die die Bergsteigerjugend auf oft über tausende Kilometer gehenden Radwanderungen gesammelt hat, wurde von dem Münchener Bergsteiger Schmitt in dem vorliegenden Büchlein zusammengestellt.

Hauptvorstand und Ortsgruppen

Anläßlich des Heimganges unseres hochverehrten 2. Vorsitzenden und langjährigen ehrenamtlichen Schatzmeisters des Hauptvorstandes,

Herrn Goldschmiedemeisters

Adolf Bogel

sind uns von nah und fern von lieben Freunden des Berewigten, von zahlreichen Ortsgruppen des Riesengebirgsvereins sowie von mehreren Gebirgsverbänden Beweise aufrichtigster Teilnahme entgegengebracht worden.

Wir danken allen für das freundliche Gedenken auf diesem Wege herzlichst.

Der Hauptvorstand

Dr. Lampp

Die große Instandsetzung der Hochgebirgswege ist in vollem Gange.

Die Kasse des Hauptvorstandes benötigt dringend größere Geldmittel.

An die Ortsgruppen, die es angeht, richten wir daher die Aufforderung:

Leistet sofort weitere Zahlungen auf Mitgliederbeiträge.

Überweist sofort die dem Hauptvorstande zustehenden Anteile am Ertrage der Sammeltagung am 9. und 30. Juli 1933.

Und schließlich:

Sendet sofort die noch fehlenden Abrechnungen über die Sammeltagung.

Mit Berg-Heil!

A. Hö h n e

Schatzmeister des Hauptvorstandes

Postcheckkonto Breslau 525 61

Bollenhain. Am 20. V. fand der diesjährige erste Sommerausflug nach Schmiedeburg statt. Mit frohem Mut hatten sich am Bahnhof Bollenhain pünktlich 13 Damen und Herren eingefunden, die sich weder durch die Unglückszahl 13, noch durch den nach Regen ausschauenden Himmel die Vorfreude nehmen ließen. Und sie hatten recht, je mehr wir uns dem Gebirge näherten, um so heller wurde der Himmel, bis schließlich die Sonne allgemein zum Durchbruch kam und eine entzückende Fernsicht auf die Vorberge und das Riesengebirge selbst eröffnete. Zunächst ging es von Merzdorf über Rohbau steil aufwärts nach Wüsteröhrsdorf, dann auf schönen Waldwegen bergab an der Fischbachquelle vorbei und nun wieder ziemlich steil bergauf nach den Friesensteinen, wo eine Befestigung der Felsen und eine kleine Ruhepause stattfand, die manche noch gern etwas länger ausdehnen wollten. Da aber bei der Mehrzahl der Mitglieder starker Kaffeedurst vorherrschte, ging es bald wieder in flottem Marsch nach der Buchen-

baude, die uns nach kurzer Wartezeit reichlich mit Kaffee versorgte und nebenbei auch mit einem sehr guten alten Korn aufwartete. Den Höhepunkt der Stimmung erreichte der Aufenthalt im „Goldenen Stern“ in Schmiedeberg, dessen Oberkellnerveteran nicht müde wurde, Erlebnisse aus seiner langen Dienstzeit zur Verfügung zu stellen und dabei auch gleichzeitig die seitens des Hotels gebotenen lukullischen Genüsse ins rechte Licht stellte. Das plötzliche Verschwinden des Herrn Mosig fiel allgemein auf, als er jedoch mit einem großen geheimnisvollen Paket für die Damen zurückkehrte, war die Freude allgemein. Leider schlug um 21 Uhr die Abschiedsstunde mit der Rückfahrt nach Vorken ein, wobei das geheimnisvolle Paket ebenso geheimnisvoll von den Damen verzehrt wurde. Man trennte sich in Vorken am Bahnhof im Bewußtsein, einen schönen Tag verlebt zu haben, dem hoffentlich noch viele folgen werden.

Görlitz. (Otto Wolf, Steinstr. 13). Für den 18. VI. hatte die Ortsgruppe eine Wanderung nach der Görlitzer Heide — in die „Weiße Heide“ zum blühenden Rossmarin — angesetzt, die aber leider infolge des strömenden Regens abgesagt werden mußte. Eine kleine Anzahl wetterfester Leute fand sich nachher noch zusammen zu einer Wanderung nach Schönberg, die, abgesehen von einigen kleinen Regenbauern, noch ganz gut verlief und einen kleinen Erfolg für die ausgefallene größere Wanderung bot. Die vom 24. VI. bis 2. VII. stattfindende Görlitzer Heimatfestwoche hat die Mitglieder des RSG. genügend in Anspruch genommen, so daß erst am 9. VII. wieder eine Nachmittagswanderung nach dem Thielitzer Waldhaus stattfand, die den Teilnehmern einige gemütl. frohe Stunden in Sonnenschein und Waldesluft verschaffte.

Hamburg (Gänsemarkt 22). Juli-Versammlung im Cith-Hotel. Der 2. Vors., Herr Oberingenieur Blum, begrüßte die Erschienenen. Nachdem das Protokoll verlesen und genehmigt war, beglückwünschte Herr Blum Herrn Fritz Ratsch zu seinem 25jähr. Geschäftsjubiläum. Nach Verlesung einiger Kartengrüße wurden die Wanderungen erörtert. Die Wanderungen werden in den Tageszeitungen bekanntgegeben. Die Mitglieder werden gebeten, ihre Privatwanderungen der Geschäftsstelle mitzuteilen, damit sie von Wanderlustigen, die daran teilnehmen möchten, angerufen werden können. Herr Blum machte noch darauf aufmerksam, daß die Augustversammlung eine Pflichtversammlung sei, da wichtige, die Struktur des Vereins betreffende Beschlüsse gefaßt werden. Außerdem habe Herr Stadtschulrat Scheer, welcher sich z. Zt. im Urlaub befindet, einen sehr interessanten Vortrag angekündigt. Eine Fidelitas beschloß den nett verlaufenen Abend.

Hirschberg. Die Ortsgruppe tagte am 4. VII. im „Schwarzen Adler“. Zunächst gedachte der Vors. Postamtmannt Rasoski des verstorbenen Goldschmiedemeisters Vogel, durch dessen Tod der Gesamtverein einen schweren Verlust erlitten hat. Wie dann mitgeteilt wurde, sind die Verhandlungen über den Erwerb der Weltender Brücke durch den Verein im besten Gange und versprechen einen befriedigenden Erfolg. Im Winterhalbjahr soll wieder ein Vortrag von Krause-Glogau stattfinden. In Aussicht genommen wurde ferner ein Lichtbildervortrag von Professor Dreblow-Goldberg über „Goldberg und seine Umgebung“. Stellung genommen wurde gegen eine Reiserklame des „Tag“, in der alle Gauen Deutschlands vertreten waren, nur Schlesien fehlte! Die Arbeiten am Zellerweg sind beendet. Der Stadt wurde der herzlichste Dank dafür ausgesprochen, daß sie dafür die Wollfabrikarbeiter zur Verfügung gestellt hat. Der Gründung einer neuen RSG.-Ortsgruppe in Matwalbau soll näher getreten werden. Neu aufgenommen wurden wieder fünf Mitglieder.

Stonsdorf. Die Ortsgruppe hielt am 21. VI. im Gasthaus „Zur Brauerei“ ihre 4. Monatsversammlung ab. Der Vorsitzende eröffnete dieselbe mit der Verlesung der Eingänge, unter denen die Anzeige des Hauptvorstandes vom Ableben seines 2. Vorsitzenden, Herrn Juwelier und Goldschmiedemeister Adolf Hirschberg, besonderen Raum einnahm. Er gedachte in warmen Worten der Verdienste des Dahingegangenen für den RSG. und die Anwesenden ehrten ihn durch Erheben von ihren Plätzen. Dann berichtete der Vorsitzende über den Verlauf der 53. Jahreshauptversammlung in Freiburg unterm Fürstenstein, wobei der Haushalt des RSG. für 1933 besonders eingehend behandelt wurde. Ueber den RSG.-Sammeltag am 30. VII. 1933 wurde erneut verhandelt und dessen Ausgestaltung dem Vorstände überlassen. Die planmäßige Wanderung nach der Heinrichsburg wurde mit Rücksicht auf die von der Ortsgruppe Zillertal-Erdmannsdorf beabsichtigte gleiche Wanderung mit anschließendem Treffen in Stonsdorf zurückgestellt. Hierzu sollen auch die Ortsgruppen Seidorf und Märzdorf eingeladen werden. Herr Kössler regte an, im September eine Wanderung nach dem Hochgebirge zu unternehmen. Nach Erledigung der Tagesordnung und anschließendem Gedankenaustausch schloß der Vorsitzende die Versammlung um 23 Uhr.

Zillertal-Erdmannsdorf i. Nsgb. In der letzten Mitglieder-Versammlung gedachte der Vors. Lehrer Walter des so plötzlich verstorbenen langjährigen Schatzmeisters Adolf Vogel, Hirschberg, und gab gleichzeitig einen Bericht von der Trauerfeier, an der von unserer Ortsgruppe eine Abordnung teilgenommen hatte. — Die Versammlung ehrte das Andenken des Verstorbenen durch Erheben von den Plätzen. Anschließend er-

folgte ein stimmungsvoller Bericht von der 53. Hauptversammlung in Freiburg, den unser Schriftführer St. Drescher erteilte. Auch in unserer Ortsgruppe ist nun eine Bergwacht gegründet worden — für den Schutz unserer Gebirgspflanzen, — gegen die Verschandelung der Natur, sowie zur Bekämpfung der Wanderunfritten. Sechs Herren stellten sich diesem Zwecke zur Verfügung. Besonders wurde nochmals auf den RSG.-Sammeltag hingewiesen welcher am 30. VII. in unserem Ort veranstaltet wird. Die Sammler und Sammlerinnen, werden in Tirolertracht die Geldbeutel der Vorübergehenden erleichtern. Erfreulicherweise können wir feststellen, daß sich in der letzten Zeit unsere Mitgliederzahl um 14 erhöht hat und auch der „Wanderer“ von bedeutend mehr Mitgliedern gelesen wird. Am 30. VII. (unser Sammeltag) findet im Tiroler-Gasthof ein RSG.-Abend statt, den Hans Ulrich Siegert (Lichtbildwerkstätte, Hirschberg) unter dem Titel: Ein fröhlicher Lichtbilderabend: „Mit a Summerfröhchern muß ei's Geberge“ veranstaltet. Auch die „Tschentschern“ wird an diesem Abend anwesend sein. — An der Grenze Erdmannsdorf-Stonsdorf sowie auf dem Wege nach Steinkeiffen sind 2 Bänke aufgestellt worden, welche von zwei Mitgliedern in liebenswürdiger Weise gestiftet worden sind. — Auf Anregung hin sollen in der nächsten Zeit noch weitere Bänke am Fuße des Ameisenberges und an der Königsche aufgestellt werden. — Nach langen Bemühungen ist es uns jetzt endlich gelungen, den Weg im Ameisenberg nach dem „Eulenstein“, welcher seit vielen Jahren vom Besitzer gesperrt war, wieder frei zu bekommen. — Am 9. Juli versammelte sich unsere Ortsgruppe zu einem gemeinsamen Spaziergang nach Stonsdorf. Hier trafen wir uns, wie vorher vereinbart, mit der dortigen Ortsgruppe und gingen gemeinsam nach der herrlich gelegenen „Heinrichsburg“. Dort erwarteten uns noch die Mitglieder der Ortsgruppe Märzdorf. Es erfolgte dann der gemeinsame Abstieg nach der „Brauerei“ Stonsdorf, wo wir dann an der gemütl. Kaffeetafel recht fröhlich zusammenfaßen und eine gemeinsame RSG.-Familie bildeten. Der Vorsitzende der Ortsgruppe Stonsdorf begrüßte uns herzlich und gab seiner Freude über unser so zahlreiches Erscheinen besonderen Ausdruck. Hierauf dankte unser Vors. für die freundliche Begrüßung, und wir brachten den Ortsgruppen Stonsdorf und Märzdorf ein „Berg-Heil“ aus. Nachdem wir durch eine gut gelungene photographische Aufnahme die gemütl. Teilnehmer festgehalten hatten, wurde langsam zum Heimweg gerüstet, welcher bei herrlicher Stimmung und Gesang netter Wanderlieder zurückgelegt wurde. Zum Schluß brachten wir noch unserem (leider durch die Heuernte am Spaziergang verhinderten) Wegewart ein „Ständchen“ dar.

In später Abendstunde trennten wir uns mit dem Bewußtsein von einander, einen herrlichen Nachmittag in Gottes schöner Natur verlebt zu haben, und wird uns dieser Tag noch lange im Gedächtnis bleiben.

Hauptvorstand des Riesengebirgsvereins e.V.

Hirschberg i. Rsgb. / Geschäftsstelle: Promenade 34, Fernruf 3225
Sprechstunden: wochentäglich von 3—5 Uhr.

Vorsitzender: Studienrat Dr. Lampp, Hirschberg-Cunnersdorf, Friedhofstr. 20, Fernruf 2984 — Schatzmeister: Stadtinspektor Alfred Höhne, Grünauer Straße 9
Postcheckkonto: 525 61 Breslau.

Herbergsleitung Buchhändler Paul Röbbke, Hirschberg, Bahnhofstraße 66
Fernruf 2006 Postcheckkonto Breslau 1149

Jugendwanderer-Auskunftsstelle Buchhändler Paul Röbbke

Museum u. Bücherei des Riesengebirgsvereins

Hirschberg (Rsgb.), Kaiser-Friedrich-Straße 28. Geöffnet wochentäglich, außer Freitag, von 9—12, 2—4,30 Uhr (Klingel neben der Haustür). Anmeldung von Schulen und Vereinen unter Angabe der Besucherzahl rechtzeitig beim Museum, Hirschberg i. Rsgb., Kaiser-Friedrich-Straße 28, Fernruf 3225

Hauptverkehrsstelle für das Riesen- und Isergebirge

Hirschberg (Rsgb.), Promenade 34^I Fernruf 3032